Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 12. Mittwoch, den 15. Januar 1913. 20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Vor der Präsidentenwahl.

Aus Paris wird der „Leipziger Volksztg.“ geschrieben:

Wenn es ein müßiges Unternehmen wäre, über den Ausgang der Präsidentenwahl Prophezeiungen anzustellen, so läßt der bisherige Verlauf der Kampagne doch zweifellos ein politisches Urteil allgemeiner Art zu. Was sie klar gemacht hat, ist die Tatsache, daß sich in der Republik des entwickelten Klassenkampfes das alte Parteiwesen der Demokratie aufgebraucht hat. Wenn sich bei allen vorangegangenen Präsidentenwahlen trotz allen Mitspielens persönlicher und Gruppenintrigen doch die großen Parteien des Bürgertums gegenüber gestanden haben, die in der Persönlichkeit des Erwählten ihrem Willen, die Entwicklung des Staats, sei es in der Richtung der großbürgerlich-konservativen, sei es in der kleinbürgerlichen, reformerischen Politik zu lenken, einen sichtbaren Ausdruck verleihen wollten, so ist diesmal davon nicht die Rede. Betrachtet man die drei Kandidaten, deren Aussichten am günstigsten scheinen und zwischen denen der eigentliche Kampf entbrennen wird, so wird man unstreitig interessante persönliche, aber unmöglich politische Nüancen feststellen können. Herr Poincaré ist mehr virtuoser Advokat, Herr Deschanel mehr eleganter Salonheld, Herr Ribot mehr abgeklärter Patriarch, aber alle drei sind Sachwalter der großkapitalistischen Interessen, Gegner der antiklerikalen Kampfpolitik und — in ihrer stillen Verneigung vor dem Chauvinismus der gesamten Besitzerklasse — befolgen sie die alte Tradition. Aber auch, wenn irgendein radikaler Outsider gewählt werden sollte, so wird man in diesem Resultat nur eine Summe kleiner Kabalen, nicht ein Willensbekenntnis der radikalen Partei sehen können. Einzig die im Parlament kaum vertretene jungradikale Ideologengruppe, die in den letzten Dezembertagen einen Kongreß abgehalten hat, wo sie eine prinzipientreue und entschiedene Politik bis in den Versailler Kongreßsaal hinein forderte, doktert noch immer hoffnungslos am faulenden Parteikadaver herum. Diese braven Leute haben es mit der Moral und sehen namentlich in Briand den bösen Dämon der Republik. Aber Briand ist mehr ein Symptom als eine wirkende Kraft. Eine Bourgeoisie, die ihn verträgt, ist eben für ihn reif.

Es ist nun charakteristisch, daß die Radikalen, die für Poincaré arbeiten — in der Presse vor allem die „Petite Republique“ und die „Action“ des Korruptionisten Bérenger — dies tun, um den Platz für Briand freizumachen. Und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß dieser im Fall der Wahl Poincarés an seine Stelle rückt. Nach der Präsidentenwahl überreichen, dem Brauch zufolge, alle Minister ihre Demission. Sie sind bisher immer wiederernannt worden. Würde Poincaré gewählt, läge der Fall ja etwas anders. Immerhin stünde Briand als Justizminister und Vizepräsident des Ministeriums tatsächlich als Regierungschef da und es läge nahe, ihn mit der Bildung des neuen Kabinetts zu betrauen. Darauf scheint die ganze Glücksrittersippe, die auf Briands Stern vertraut, ihre Hoffnung zu setzen. Und wenn Poincarés Wahl unstreitig den Charakter eines Sieges der patriotischen Konzentration der Mittelparteien hätte, so entspräche eine Regierung des „Beruhigungs“ministers der politischen Logik.

Da aber die politische Logik mitunter die abstrusesten Verhältnisse zusammenkuppelt, könnte es leicht sein, daß die Leute, die für Briand das Bett machen, dank — den Sozialisten triumphieren. Unsere Genossen haben bekanntlich beschlossen, im ersten Wahlgang für Edouard Vaillant zu stimmen und man darf der Einmütigkeit dieser Kundgebung gewiß sein. Die politische Schwierigkeit beginnt aber beim zweiten Wahlgang. Auch hier soll die Fraktion geschlossen auftreten, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß sie in diesem Falle die Entscheidung herbeiführen kann. Nun ist aber sowohl eine Stimmenthaltung wie das Eintreten für einen der bürgerlichen Kandidaten möglich. Jaurès hat die Forderung aufgestellt, daß die Fraktion für jenen Kandidaten stimmen solle, dessen Wahl am besten dem Proletariat und der Demokratie dient. Dies ist die gleiche Formel, die sonst bei Stichwahlen für die Kammer maßgebend ist. Es ist kein Geheimnis, daß Jaurès für die Wahl Poincarés eintritt und eifrig arbeitet. Für ihn sind offenbar neben Poincarés Friedensbemühungen seine Erklärungen für die Wahlreform maßgebend. Aber es könnte sein, daß just infolge Poincarés Wahl Briand der Ministerpräsident der Reformverhinderung wird. Indes davon abgesehen ist Deschanel ein noch entschiedenerer Vertreter des Proporzes und sicher nicht weniger für den Frieden unter Aufrechterhaltung der bestehenden Allianzsysteme als Poincaré. Und wer von den beiden der Demokratie mehr grün ist und dem Proletariat bei seinen innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung verwirklichbaren Bestrebungen ehrlicher entgegenkommt, ist bei den gleichermaßen mit Kulturfirniß überzogenen und mit sozialpolitischem Oel gesalbten Herren auch mit einer Lupe nicht zu erkennen. Am Ende ist es für die Arbeiterschaft verteufelt gleichgültig, ob Deschanel oder Poincaré oder auch Ribot Präsident der Republik wird, und man könnte sogar meinen, daß selbst eine Spaltung der Fraktion, bei der jeder seinem persönlichen Geschmack Rechnung trüge, weniger ärgerlich wäre, als manche parlamentarische Abstimmung — schon darum, weil die Wahl in Versailles nicht namentlich vorgenommen wird. Es ist auch sehr wenig wahrscheinlich, daß etwa ein Enthaltungsbeschluß einmütig befolgt werden würde. Die Vereinigung zugunsten eines der bürgerlichen Kandidaten kann zu einer nützlichen Uebung der parlamentarischen Disziplin werden — eine Schicksalsfrage der Republik, die die Vertreter des Proletariats zu bedeutungsvollem Handeln aufriefe, ist jetzt nicht gestellt.

Für die politische Verfassung der Republik mag die Wahl eines „starken“ Präsidenten bedeutungsvoll werden. Die Konstitution von 1875 führte ein parlamentarisches Regime, mit der Gleichberechtigung von Regierung und Gesetzgebung ein, das sich indes tatsächlich in der Richtung der reinen Demokratie entwickelte. Bekannt ist der 1905 vom „Temps“ veröffentlichte Klagebrief Casimir Periers, daß der Präsident der Republik zur Ohnmacht verdammt sei und nur noch das Recht, bei Nationalfestlichkeiten zu präsidieren, frei und persönlich ausüben könne. Es scheint nun, daß die Diskreditierung des bürgerlichen Parlamentarismus eine Wandlung des staatsrechtlichen Charakters der Republik vorbereitet. Das Proletariat aber, das der Illusionen über die bürgerliche Demokratie ledig geworden ist und den Kampf gegen den bürgerlichen Staat überhaupt führen muß, wird der Zweideutigkeit des radikalen Regimes keine Träne nachweinen und nicht verzagen, wenn die um ihre Zukunft besorgte Bourgeoisie ihre Festung verstärkt.

Politische Rundschau

Deutschland.

Scharfmachereien.

Was ihnen im vorigen Jahre so kläglich mißlungen ist, das versuchen die Konservativen jetzt aufs neue. Damals wurde der Antrag auf Vorlage eines sogenannten Arbeitswilligenschutzgesetzes gegen eine lächerliche Minorität abgelehnt. Diesmal reden sie von einem gesetzlichen Verbot des Streikpostenstehens. Im Grunde ist ihnen der Rome natürlich Nebensache; es kommt ihnen, wie Genosse Dr. Quarck in seiner Rede sehr richtig sagte, ganz einfach auf die Fesselung der Arbeiterschaft an.

Aber man fragt sich wirklich, warum jetzt gerade, nach dem Ausgang der letzten Reichstagswahlen und in diesem Reichstag, die Konservativen ihren ganz aussichtslosen Versuch der Scharfmacherei unternehmen. Die Regierung selbst ist ja trotz all ihrer unverhohlenen Sympathie für das Ideal aller Reaktionäre durchaus nicht gewillt, gesetzgeberisch vorzugehen. Sie begnügt sich mit der Rechtsprechung und meidet im übrigen den parlamentarischen Mißerfolg, den die konservative Resolution in wenigen Tagen bei der von unserer Fraktion veranlaßten namentlichen Abstimmung wiederum erleben wird. Die Konservativen und ihre nächsten Anhänger mußten wissen, daß die übrigen bürgerlichen Parteien mit Einschluß des Zentrums und der Nationalliberalen sich gerade bei einer öffentlichen Abstimmung scheuen werden, die Volksmehrheit zu provozieren. Warum also jetzt diese lebhaften Anstrengungen, die gerade gestern wieder mit besonderer Energie Graf Westarp sich geleistet hat? Die Vermutung liegt nahe, daß dieser Streit um des Kaisers Bart ein Streit ist um allerhöchstes Wohlwollen, das dem konservativen Unternehmen die wohlüberlegte Absicht zugrunde legt, sich an einflußreicher Stelle in möglichst angenehme Erinnerung zu bringen. Deshalb wohl auch ließ der gräfliche Redner das Gespenst der Revolution und des antimonarchischen Umsturzes auftreten.

Herr Dr. Mayer-Kaufbeuren vom Zentrum eröffnete gestern die Debatte. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen, denen eine hervorragende Originalität nicht zugeschrieben werden kann, polemisierte er so gut wie ers vermag, gegen die Kritik, die tags zuvor Genosse Richard Fischer am Zentrum geübt hatte. Daß diese Polemik mit den üblichen Argumenten und in dem üblichen Tone erfolgte, erregte keineswegs Erstaunen, und es ist allenfalls verwunderlich, daß ausgerechnet aus den Reihen des Zentrums dem folgenden Redner, dem Nationalliberalen Kölisch, der ironische Vorhalt gemacht wurde, er halte eine Wahlrede. Sicherlich war auch das, was Herr Kölisch sagte, nicht sonderlich neu und eigenartig. Aber das Zentrum war wohl eher dadurch betrübt, daß dieser am weitesten Linksstehende unter den Nationalliberalen nicht immer in seinem und der Konservativen Sinne sprach. Dann folgte Graf Westarp, der in seiner Hetzrede gegen alle Freiheit die Effekte möglichst zu steigern versuchte. Er hatte dabei nicht viel Glück. Gleich zu Anfang mußte er sich vom Präsidenten die Kritik an der Amtsführung des Vizepräsidenten Dove verbieten lassen, und als er schließlich das wuchtigste seiner Argumente, den gefälschten Bericht über die Pariser Rede des Genossen Scheidemann hervorholte, zog er sich von unserem Genossen in einer persönlichen Bemerkung eine ganz bösartige Lektion zu. Graf Westarp kann seine Stimme noch so sehr anstrengen, er kann in feudalstem Kasernenton näseln und schnarren, Erfolg wird er nicht haben: diese Politik läßt sich das Volk nicht bieten.

Schon der folgende Redner, der Fortschrittler Dr. Müller-Meiningen, der im übrigen seine Hauptangriffe gegen das Zentrum und gegen die Haltlosigkeit der Regierung richtete, die nicht den Mut hat, der Einmischung der römischen Kurie in weltliche Dinge entgegenzutreten, lehnte die konservativen Anregungen durchaus ab. Viel lebendiger und energischer wies Genosse Dr. Quarck die Scharfmachereien ab, und wandte sich gegen den Rechtsbruch, den der Antrag des Grafen Westarp verlangt. Unser Redner polemisiert auch im Anschluß daran mit glücklichen Argumenten gegen die unglaubliche Interpretation, die vor einiger Zeit der Staatssekretär Dr. Delbrück den gesetzlichen Bestimmungen über das Koalitionsrecht gegeben hat, und er stellte dieser ganzen Politik des Rückschritts wertvolle sozialpolitische Anregungen gegenüber, die sich auf die wichtigsten Gebiete der Gesetzgebung erstrecken.

Zu Beginn der Sitzung waren eine ganze Reihe kurzer Anfragen erledigt worden. Bei ihrer Beantwortung merkte man wieder, wie erfreulich diese neue Einrichtung der Geschäftsordnung ist, die zu Anfang die Regierung durch passive Resistenz zu sabotieren versucht hatte.

Aus dem preußischen Abgeordnetenhaus.

Der dritte Tag der Etatsberatung wurde durch eine 2½stündige Rede des Genossen Liebknecht eingeleitet, die sich zu einer gründlichen Abrechnung mit der gesamten preußischen Reaktion und ihrer Regierung gestaltete. Insbesondere die Kennzeichnung der scharfmacherischen Haltung der Freikonservativen und der nationalliberalen Unzuverlässigkeit war von treffender Wirkung. Der Schluß der Rede unseres Sprechers war ein flammender Aufruf zur Ausnutzung des Landtagswahlkampfes, zur Aufrüttelung der Massen.

Die weitere Debatte, die sechs Stunden dauerte, zeigte ein merkwürdiges Bild. Von den Freikonservativen, Nationalliberalen und dem Zentrum wurde um die Wette versucht, die Debatte auf das tote Gleis der Jesuitenfrage zu schieben. Stundenlang stritten die Herren Graf Moltke, Porsch und Dr. Lohmann um Jesuiten. Eine erfreuliche Offenherzigkeit bewies der konservative Scharfmacher von Arnim-Züsedom, der schlankweg ein neues Sozialistengesetz forderte und die Fortschrittler wegen des Stichwahlbündnisses mit der Sozialdemokratie bereits zu den Revolutionären zu rechnen schien. Er tadelte auch die Nationalliberalen heftig, weil einige von ihnen Bebel und Scheidemann ins Reichstagspräsidium gewählt hatten. Alsdann entschuldigte de- und wehmütig Lohmann die Haltung dieser seiner Parteifreunde. Auf eine Anzapfung des Fortschrittlers Dr. Pachnicke mußte sich schließlich der Minister des Innern v. Dallwitz über die Enthüllungen des Gen. Fischer im Reichstag äußern, dieser tat es jedoch so, daß er erklärte, von der Reichstagsrede Fischers erst durch Pachnicke gehört zu haben und sich daher noch nicht äußern zu können. Der Minister liest also offenbar keinen Reichstagsbericht in der Zeitung. Im Übrigen erklärte er, daß ein einzelnes Ressort eine solche Maßnahme des Reichs, wie die Einführung von Wahlurnen nicht verhindern konnte. Nach dem Minister wurde die Debatte geschlossen, sodaß Gen. Borchardt mit berechtigter Schärfe den Rückfall in die bisherigen Gepflogenheiten des Dreiklassenhauses brandmarkte.

Das Haus wird in eine kurze Pause seiner Beratungen eintreten, um die Kommissionen arbeiten zu lassen.

Der Ministerwechsel in Württemberg.

Der zurückgetretene württembergische Minister des Innern v. Pischek wurde am Montag vom König zum lebenslänglichen Mitglied der Ersten Kammer ernannt.

Herr Pischek wird in der Mumienkammer keine ungünstige Figur bilden. Diese Ernennung scheint die Ehrung darzustellen, die dem Minister bei Genehmigung seiner Entlassung in Aussicht gestellt wurde. Sie bildet zugleich ein Pflaster auf die Wunde, die ihm dadurch zugefügt wurde, daß sein Entlassungsgesuch zu seiner großen Überraschung Hals über Kopf genehmigt wurde. Ministerpräsident v. **Weizäcker** hatte es, wie man nachträglich erfährt, viel eiliger mit der Zurruhesetzung seines Kollegen Pischek als dieser selbst. So kam es, daß Pischek mitten in der Arbeit von der Meldung des Staatsanzeigers überrascht wurde, daß sein Rücktrittsgesuch genehmigt sei. Er legte darauf sofort die Feder aus der Hand und schickte die zur Audienz erschienenen Personen nach Hause mit der Begründung, er sei nicht mehr Minister und habe hier nichts mehr zu tun. Auch die Ernennung des bisherigen Kultusministers zum Minister des Innern geschah, ohne daß derselbe darauf vorbereitet war. Diese Tatsachen zeigen, wie sehr viel dem Ministerpräsidenten nach der Feststellung des Wahlergebnisses daran gelegen war, so rasch wie möglich seinen den schwarz-blauen Parteien unbequemen Kollegen aus dem Wege zu schaffen.

Hochverratsprozeß gegen den Reichstagsabgeordneten Wetterle.

Der elsässisch-nationalistische Reichstagsabgeordnete **Wetterle** befindet sich gegenwärtig auf einer Vortragsreise in Frankreich. Die Vorträge, die er bis jetzt dort gehalten hat, haben in der deutschen Presse ziemlich viel Staub aufgewirbelt. Verschiedene Organe des Zentrums haben den streitbaren Priester des Zentrums bereits direkt abgeschüttelt, während die alldeutsche Presse nach dem Staatsanwalt schrie. Das ist offenbar nicht vergebens gewesen, denn dem „Berliner Lokal-Anzeiger" wird aus Paris telegraphiert, daß der Abg. **Wetterle** seine Vorträge eingestellt habe, weil ihm bedeutet wurde, daß er wegen Hochverrats verhaftet werde, sobald er nach Deutschland zurückkehre.

Diese Absicht scheint bestimmt bestanden zu haben, kann aber nicht ausgeführt werden, weil den Abg. Wetterle seine Immunität als Reichstagsabgeordneter schützt. Ein Abgeordneter darf ohne Zustimmung des Reichstages nur verhaftet werden, wenn er bei Begehung einer strafbaren Handlung spätestens im Laufe des nächsten Tages ergriffen wird. Abgeordneter Wetterle will den Text seiner Rede in dem unter seiner Leitung stehenden elsässischen Blatt veröffentlichen, um darzutun, daß keinerlei Grund zum Einschreiten gegen ihn gegeben sei

Die „Post" verlangt eine Kundgebung des Reichstages gegen Wetterle. Sie sagt: „Die Regierung ist es jedoch nicht allein, welche der Gefahr ausgesetzt ist, zum „Gespött der Welt" zu werden. Das Gleiche kann von dem Reichstag gelten, wenn er nicht Mittel und Wege findet, vor aller Welt darzutun, daß er mit diesem Manne nichts, aber auch garnichts mehr zu tun haben will. Bisher haben wir allerdings leider vergeblich auf irgendeine Tat des Reichstags nach dieser Richtung hin gewartet. Man hat mittlerweile zwar 40 kleine Anfragen nach Gott weiß was für nebensächliche Dinge eingebracht, man hat die Regierung auch interpelliert, aber an dem skandalösen Treiben des Herrn Wetterle ist man scheu und schämig vorbeigegangen. Wir geben jedoch die Hoffnung noch nicht auf, daß aus den sechs nationalen und den drei auchnationalen Parteien des Reichstages mit entsprechenden Maßnahmen gegen Wetterle vorgegangen wird, wofür man sowohl in der gesellschaftlichen und kollegialen Achtung, wie in der Geschäftsordnung entsprechende Handhaben zur Verfügung findet."

Ein neuer Zuchthausgesetz-Antrag.

Die konservative Fraktion hat im Reichstag folgenden Antrag eingebracht: „Der Reichstag wolle beschließen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, alsbald und noch vor der allgemeinen Revision des Strafgesetzbuches im Reichstag einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen das Streikpostenstehen verboten wird.

Über die Wahl des schwarz-blauen Landtagspräsidiums in Württemberg

herrscht in der Presse starke Erregung. Die Nationalliberalen winden sich vor Schmerz infolge der Ohrfeige, die ihnen von der Rechten versetzt wurde, als sie den zweiten Vizepräsidenten beanspruchten. Sie drohen sogar, die vereinigte Rechte würde über ihren Sieg keine ungemischte Freude haben. Im politischen Leben nimmt diese Helden von der komischen Gestalt niemand mehr ernst. Die Nationalliberalen erklären weiter, sie hätten bei der Wahl des ersten Präsidenten deshalb nicht für den Volksparteiler Haußmann gestimmt, weil dieser der eifrigste Vertreter des Großblockgedankens sei. Die sozialdemokratische und die volksparteiliche Presse sprechen ihre Befriedigung über das Ergebnis der Präsidentenwahl aus. Das neue Präsidium wird vielfach als ein Lotteriepräsidium bezeichnet.

Raufluftige Volksvertreter.

Der hessische Landtagsabgeordnete Dr. **Winkler**-Oppenheim, bergl-liberaler Richtung, teilt in der Presse mit, er habe dem fortschrittlichen Abgeordneten Justizrat **Grünewald**-Gießen eine „schwere Forderung" überbringen lassen, dieser habe aber abgelehnt, sich zu schlagen. Winkler bezeichnet „ein solches Verhalten als einen Akt der Feigheit". Die Differenzen zwischen den beiden Abgeordneten, die nach Ansicht Winklers nur mit Blut ausgeglichen werden können, sind in der Zweiten Kammer entstanden. Der schwarzblaue Block erklärte Mitte Dezember die Wahl des nationalliberalen Abg. Kredel, der infolge reichlicher Freibierspenden mit 15 Stimmen Mehrheit über den Genossen Hafenzahl siegte, für gültig. Der Wortführer der freibierschlichen Mehrheit war Dr. Winkler, der dabei in provozierender Weise den Wortführer der Minderheit, den fortschrittlichen Abgeordneten Grünewald angriff. Grünewald lehnte es ab, sich mit Winkler auseinanderzusetzen, denn er **nehme ihn nicht ernst** und sei auch nicht als Kabarettkünstler ausgebildet. Winkler replizierte mit dem Vorwurf der **Feigheit**, worauf Grünewald durch einen Zwischenruf erklärte, er werde W., falls er den Vorwurf außerhalb des Hauses wiederhole, „**hinter die Ohren schlagen**".

Dieses liebliche Duett trug beiden Kontrahenten je zwei Ordnungsrufe ein. Dr. Winkler, ein strebsamer Reichsverbändler, hat durch seine Manieren und seinen Ton schon zu wiederholten Malen Anlaß zu unliebsamen Auftritten im Landtage gegeben. Es ist eine neue sehr empfehlenswerte Methode der Bekämpfung des Gegners, die Herr Winkler sich da zulegt, indem er seinen stumpfen geistigen Waffen noch den Schießprügel hinzugesellt.

Wann kommt die Ermäßigung der Zuckersteuer?

Der Zucker war von jeher ein beliebtes Steuerobjekt. Man verfolgte dabei den doppelten Zweck: einmal, den fiskalischen Hunger zu befriedigen, dann auch, Mittel für die unsinnige Prämienwirtschaft zu erlangen. Fast ein Vierteljahrhundert lang, bis zum Jahre 1903, betrug die Zuckerverbrauchsabgabe 20 Mark pro Doppelzentner oder **10 Pfg. pro Pfund Zucker**. Dann erfolgte, als Resultat der Abmachungen der an der Brüsseler Zuckerkonvention beteiligten Staaten, im Jahre 1903 eine Ermäßigung der Steuer auf 14 Mark. Als eine wohltätige Folge dieser Maßnahme war ein sofortiges starkes Hinaufgehen des Zuckerverbrauches zu konstatieren. Der Konsum, der im Jahre 1894/95 erst 11,87 Kilogramm pro Kopf der Bevölkerung ergab, war 7 Jahre später um 1 Kilogramm gestiegen. Nach der Ermäßigung der Steuer im Jahre 1903/04 zeigte sich ein plötzliches Hinaufschnellen der Konsumziffer auf 19,3 Kilogramm der Bevölkerung. Das war im Interesse der gesundheitlichen Entwickelung des Volkes sehr zu begrüßen. Seines hohen Nährgehaltes wegen müßte der Zuckerkonsum viel größer sein; er könnte noch außerordentlich gesteigert werden. In England, das nur sehr wenig Rübenzucker produziert, ist der Konsum von Zucker viel größer als in Deutschland. Wurde doch deutscher Zucker früher mit Hilfe der Ausfuhrprämie so billig nach England geliefert, daß er dort um 50 und mehr Prozent billiger als im Produktionsland Deutschland verkauft werden konnte. Trotz der noch immer wirksamen Steuer von 14 Mark ist der Verbrauch von Zucker langsam weiter gestiegen, bis auf 21,15 Kilogramm pro Kopf der Bevölkerung im Jahre 1910/11. Die außerordentlich geringe Produktion im nächsten Jahre ließ den Konsum wieder zurückgehen. Es wurden pro Kopf nur noch 18,81 Kilogramm verbraucht. Wir wären längst auf eine erheblich größere Verbrauchsmenge gekommen, wenn die bereits im Jahre 1908 beschlossene weitere Herabsetzung der Zuckersteuer, von 14 auf 10 Mark, Geltung erlangt hätte. Damals sträubten sich sogar die Freisinnigen gegen die Ermäßigung. Das mag der Regierung und den blau-schwarzen Lebensmittelwucherparteien den Mut eingeflößt haben, das Inkrafttreten der Steuerermäßigung immer weiter hinauszuschieben. Mit allem Nachdruck muß nun aber die **Preisgabe** der höheren Steuer verlangt werden. Infolge der Verbrauchsabnahme ist nämlich, trotz der Herabsetzung der Steuer von 20 auf 14 Mark und der gleichzeitigen Ermäßigung der Zölle, die aus den Abgaben pro Kopf der Bevölkerung sich ergebende Last gewachsen. Nach den Ausweisen in den Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reiches (4. Heft 1912) betrug die Verbrauchsabgabe, einschließlich der Zölle, pro Kopf der Bevölkerung im Jahre 1885/86 bei der höheren Steuer nur 1,65 Mark, im Jahre 1910/11 jedoch **2,66 Mark**. Demnach ist die Last um über **60 Prozent** gestiegen.

Die Brotzölle werden erhöht, hermetisch verschlossene Grenzen verwehren die Einfuhr von Vieh und Fleisch und der Ermäßigung der Zuckersteuer stellen die Volksfeinde hartnäckigen Widerstand entgegen. **Das sind unerträgliche Zustände!**

Balkan.

Wird es wieder ernst? Ein Telegramm aus London berichtet von gestern: „Die Chefs der Delegationen der Balkanstaaten haben heute vormittag in einer Konferenz beschlossen, daß gleichzeitig mit der Überreichung der Note der Großmächte an die Türkei die Balkanstaaten der ottomanischen Regierung eine Note überreichen werden, durch die sie die **Friedenskonferenz aufheben. Es wurde gleichzeitig beschlossen, darauf hinzuwirken, daß Weisungen an die Kommandanten der Heere übermittelt würden, dem Waffenstillstand ein Ende zu bereiten.**

Ein offiziöses Telegramm der „Kölnischen Zeitung" vom 14. Januar besagt: „Eine Meldung des Reuterschen Bureaus aus London, wonach die Gesamtnote der Mächte unverzüglich in Konstantinopel überreicht werden soll, steht im Widerspruch mit einer Meldung desselben Bureaus von Konstantinopel, wonach Deutschland die Schuld trage, wenn in der Übermittelung der Note ein Aufschub eintreten sollte. Diese Konstantinopler Meldung erscheint grundlos in dieser Weise gegen eine einzelne Macht zugespitzt. Wir glauben Grund zu der Annahme zu haben, daß mehrere Regierungen, darunter auch die deutsche, für einige Punkte des Entwurfes der Gesamtnote Milderungen ins Auge fassen, und daß über solche Auslegungen zurzeit von den Kabinetten beraten wird. Auch tritt kein Zeitverlust ein, da die Zwischenzeit dazu benutzt wird, die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten durch den einen oder anderen Teil hinauszuschieben."

Zu in Aussicht genommenen Aktionen der Mächte bemerkt die „Post": „Was aber soll nun geschehen, wenn die Pforte die Note der Mächte kurzerhand zu den Akten legt oder wenn sie gar in einer verständlichen Zornesaufwallung den Vertretern der Mächte, natürlich in höflichster Form, mit dem bekannten Ausspruche aus „Götz von Berlichingen" antwortet? Die Mächte haben in diesem Falle, so hat man wenigstens aus Paris mit geflissentlichem Eifer verkündet, eine große gemeinsame Flottenkundgebung vor Konstantinopel in petto. Glücklicherweise erweist sich diese französische Nachricht als **gegenstandslos**. Wie wir an zuständiger Stelle erfahren, besteht sowohl seitens Deutschlands wie auch seitens Österreich-Ungarns keinerlei Absicht und Neigung, sich an einer Flottenkundgebung oder an irgend welchen anderen Gewaltmaßnahmen gegen die Türkei zu beteiligen. Man erachtet vielmehr die Aufgabe Deutschlands vorläufig für erschöpft, sobald es gemeinsam mit den übrigen Großmächten der Pforte seinen ernsten und nachdrücklichen Rat zum Friedenschluß ausgesprochen hat. Man kann von diesem Entschluß der deutschen Regierung, sofern er nicht etwa wieder durch englische Beeinflussung umgestoßen werden sollte, nur mit Genugtuung Kenntnis nehmen. Denn eine Flottenkundgebung vor Konstantinopels Mauern ist ein recht heikles Ding, und Deutschland hat alle Ursache, sich nicht auf Experimente einzulassen, die entweder zu den größten Verwicklungen oder zu einer Riesenblamage führen müssen. Will man in Frankreich und in England durchaus demonstrieren, so mag man das getrost tun; Aufgabe Deutschlands ist es nicht, Hans Dampf in allen Gassen zu sein. Es ist ohnehin bedauerlich genug, daß man sich bei uns bereits in einem so weitgehenden Maße für die Interessen des Dreiverbandes hat einspannen lassen, und wir fürchten, daß die Quittung, die wir einst darüber erhalten werden, ganz anders aussieht, als man es sich in der Wilhelmstraße träumen läßt. Über dieses Maß europäischer „Solidarität" noch hinauszugehen, hieße denn doch von allen guten Geistern verlassen sein."

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 15. Januar.

Die Unsitte, Geistlichen für ihre Amtshandlungen am Grabe Verstorbener in Inseraten vor aller Öffentlichkeit einen speziellen Dank abzustatten, ist leider auch noch in Lübeck weit verbreitet. Daß sogar Arbeiter diese Unsitte mitmachen, wurde in der letzten Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins mit Recht gerügt. Man konnte nun annehmen, daß die Leute, welche solche Danksagungen erlassen, damit den Pastoren eine besondere Aufmerksamkeit zu erweisen hoffen. Interessant ist es aber, zu erfahren, daß **die Geistlichen selbst derartige Danksagungen als sehr überflüssig erachten und sie sich verbitten**. So wurde in einer offiziellen Versammlung der Pastoren Norderdithmarschens, die in Wesselburen stattfand, beschlossen, die Gemeinden zu bitten, hinfort in den öffentlichen Danksagungen in den Zeitungen, sie, die Pastoren, nicht mehr zu erwähnen, also den Ausdruck: „für die trostreichen Worte des Herrn Pastor ...." oder dergleichen fortzulassen. „Wenn wir Pastoren an den Särgen nach unserem besten Vermögen den Trost und die Kraft des Wortes Gottes darbieten, so tun wir damit nur unsere Pflicht und Schuldigkeit. Wir erwarten und wünschen dafür nicht solche öffentliche Anerkennung. In Büsum und Wesselburen unterläßt man in den Danksagungen schon länger die Erwähnung des Pastors. Wir bitten freundlich, daß in Zukunft überall so verfahren wird." — Dieser Bitte sollten vor allem die Arbeiter, welche noch meinen, bei Begräbnissen geistlichen Trost in Anspruch nehmen zu müssen, entsprechen; sie vermeiden damit eine Geschmacklosigkeit.

Statistische Monatsübersicht über die Stadt Lübeck im Dezbr. 1912. Lübeck hatte nach der Fortschreibung des Statistischen Amtes am 30. November 1912 100 885 Einwohner. Im Dezember kamen 72 durch Geburtenüberschuß hinzu, aber es fielen auch 166 durch Wanderung weg, sodaß unsere Einwohnerzahl sich um 94 verminderte und am 31. Dezember 1912 100 791 (99 790) betrug. Die **natürliche Bevölkerungsbewegung** war im abgelaufenen Monat folgende (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1911); es betrug die Zahl der

	Summe		auf 1000 Einwohner	
Eheschließungen	47	(55)	5,50	(6,49)
Geburten	193	(195)	22,85	(23,00)
Sterbefälle	121	(129)	14,32	(15,22)

Die Eheschließungen nahmen also gegen das Vorjahr um 8, die Geburten um 2 und die Sterbefälle um 8 ab. Die natürliche Bevölkerungsvermehrung belief sich danach auf 72 (66) Köpfe. Unter den **Geborenen** waren 26 oder 13,47 Prozent (24 oder 12,31 Prozent) **unehelich** und 7 oder 3,63 Prozent (4 oder 2,05 Prozent) **tot**. Das Alter der **Gestorbenen** belief sich in 20 (21) Fällen auf unter 1 Jahr und in 23 (42) Fällen auf über 70 Jahre. **Todesursachen** waren in 20 Fällen Krankheiten der Kreislauforgane und in je 9 Krebs und Lungenschwindsucht. **Ansteckende Krankheiten** rafften 7 Personen dahin, davon starben 3 an Kindbettfieber, 2 an Diphtherie und je 1 an Masern und Keuchhusten. **Anzeigepflichtige Krankheiten** wurden 69mal gemeldet, 23mal Diphtherie, 22mal Scharlach, 18mal Masern, 4mal Typhus und 2mal Wochenbettfieber. **Gewaltsamen Todes** starben 2 Personen und zwar 1 durch Verunglückung und 1 durch Selbstmord. Die **Wanderungsbewegung** endete mit dem Verluste von 166 Personen; 1188 Zuzügen standen 1354 Abzüge gegenüber.

fo. **Volksversammlungen der proletarischen Freidenker.** Am letzten Sonntag hielt die Ortsgruppe Lübeck des Zentralverbandes der proletarischen Freidenker Deutschlands zwei gut besuchte Versammlungen in Schwartau und Fackenburg ab. In beiden Versammlungen sprach der Gen. A. **Kalnbach**-Hamburg über das Thema: „Thron, Altar und Arbeiter." Der Referent wies im Laufe seines Vortrages nach, daß Thron und Altar oder Pfaffe und Junker sich stets darin einig waren, wenn es galt, gegen die unterdrückten Volksschichten etwas zu unternehmen. Nur wenige Ausnahmen weichen von dieser Regel ab, denn ob das Proletariat unter dem Zeichen des Schwertes oder des Kreuzes stand, immer mußte es sein Gut und Blut einsetzen. Als das heil- und jenseitsverkündende Christentum durch Konstantin d. Gr. zur Staatsreligion erhoben wurde, setzte auch seine Macht, die Geister zu knebeln, setzte auch die Verdummungstheorie ein, welche sich im Christentum bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Den alten Römern, Griechen, Germanen wurde das Christentum oft nur durch Gewalt aufgezwungen. Diese Völker hielten innerlich noch lange an ihren von Lebensfreude, Arbeit und Tatkraft zeugenden Religionen fest. Es wird niemand als Jude, Christ oder Mohammedaner geboren. Erst durch die Erziehung wird den Kindern eine Auffassung von der Entstehung und dem Werden des Weltalls eingeprägt. Den Kindern der Armen lehrt man das 6000 Jahre alte mosaische Schöpfungsgesetz, denen aber, die in der Wahl ihrer Eltern vorsichtig waren, lehrt man die Philosophie, die moderne Entwickelungslehre, sagt ihnen, daß alles Irdische, und sei es noch so vollkommen, wert sei, einmal zugrunde zu gehen, um noch Vollkommnerem Platz zu machen. Den Kindern der Reichen wird erklärt, daß alle Religionen ins Reich der Märchen und Fabeln gehören. Wie jede Staats- und Gesellschaftsform ihre Entwickelung hat, so ist auch jede Religion so oft verändert worden, daß es schwer hält, die ursprüngliche Idee der Stifter herauszufinden. Auch das Christentum macht hiervon keine Ausnahme! Die Urmenschen, die sich losgemacht hatten von ihren tierischen Vorfahren, konnten sich die Geschehnisse in der Natur nicht erklären, deshalb schufen sie sich Symbole, indem sie die Sonne, die Erde, die Naturgewalten, verehrten und sich so ihre guten und bösen Geister oder Götter dachten. Erst später kam der Eingottglaube mehr in den Vordergrund. Die verschiedensten Priesterkasten, von dem heidnischen Medizinmann bis zum heutigen Kuttenträger, sind lediglich auch nur der Ausdruck einer den verschiedensten Entwickelungsstadien angepaßten kraftvollen Religionsorganisationen. Zwar lagen sich Pfaffe und Junker oftmals vorübergehend in den Haaren. Einst mußte ein Heinrich V. nach Canossa gehen, ein Luther wandte sich gegen den papstfreundlichen Karl V., aber als später die Bauern durch Luther aufgestachelt gegen ihre Unterdrücker loszogen, da wetterte dieser frumbe teutsche Mönch gegen die verfluchten Bauern. Und in den Armen lagen sich wieder Junker und Pfaff. Ist die Kirche jemals tolerant gewesen? Nein! Ist sie nicht zu Felde gezogen gegen einen Ulrich von Hutten, Gallilei, Keppler, Giordano Bruno und viele andere mehr, die der Kirche zum Opfer fielen. Wollte man alle Greuel-

laten aufzählen, so gäbe das eine lange Liste. Die Kirche hat sich stets als Feind der Menschheit gezeigt, Fortschritt ist ihr von jeher verhaßt. Sei es, daß sie durch geistesarme Enzykliken, durch Bücherverbrennung, durch den Versuch, die Buchdruckerkunst oder irgendeinen andern Fortschritt auf technischem Gebiet aufzuhalten, sie zeigte stets, daß sie kultur- und volksfeindlich ist. Als Arbeiter müssen wir besonders der christlichen Gewerkschaften gedenken beim letzen Bergarbeiterstreik. Zwar haben sich die Arbeiter Partei, Gewerkschaft und genossenschaftliche Organisationen geschaffen. Aber immer ist blau und schwarz noch Trumpf. Wie ist dem nun entgegenzutreten? Erstens mittelst der drei großen Arbeiterorganisationen und dann müßte versucht werden, die Kirche an der verwundbarsten Stelle zu treffen. Die ist, daß die Massen der Kirche den Rücken kehren. Jeder, der innerlich schon längst mit der Religion gebrochen hat, sollte auch die Konsequenzen daraus ziehen. Nur dann, wenn jeder Arbeiter seine Stimme erhebt für Trennung von Kirche und Staat, wird erst der im Punkt 6 und 7 des Parteiprogramms niedergelegte Sinn in die Tat umgesetzt. Sind denn die Lehren des Sozialismus nicht ein guter Ersatz für die zur Knechtseligkeit erziehende christliche Kirche? Brecht die Macht der Kirche, der Pfaffen, der Junker, tretet ein für den Sozialismus, stärkt die Reihen der proletarischen Freidenker. Heraus aus der Kirche. Auf zum Kampf für ein freies Geschlecht! In beiden Orten entwickelte sich eine rege Diskussion, die zeigte, daß die Genossen in Fackenburg und Schwartau erkannt haben, welch' großer Feind die Kirche darstellt. In Fackenburg meldeten sich 25 Genossen zum Kirchenaustritt. Auch in Schwartau waren eine große Anzahl Austritte zu verzeichnen. Die Ortsgruppe Lübeck erhielt einen guten Mitgliederzuwachs.

b. **Schöffengericht** am 14. Januar. Wegen gefährlicher Körperverletzung hatten sich ein halbes Dutzend Angeklagte zu verantworten. Vorigen Monat kamen in die Stehbierhalle des Moislinger Baumes einige Ziegler und zechten. Zu ihnen gesellten sich einige andere Arbeiter. Der eine ließ seine „Finne" füllen und titulierte nebenbei die Anwesenden, deren Heimat ziemlich weit rechts der Elbe liegt, mit dem Kosenamen „Polaken". Dafür wurde er hinausgeworfen. Beim Versuch, wieder ins Lokal hineinzugelangen, erschall der Ruf, der Hinausgeworfene trage einen Revolver in der Hand. Der Wirt bat den zufällig anwesenden Zimmermeister D., ihm behilflich zu sein. Diesem Wunsche kam D. sofort nach. Er bewaffnete sich mit einem Gummischlauch und diese zeitgemäße Waffe soll auf den Revolvertragenden niedergefahren sein. Dann probierte jeder seine Kraft an dem Niedergeschlagenen, der sie mit der bedrohlichen Waffe so sehr in Schrecken versetzt hatte. In Wirklichkeit kann gar nicht nachgewiesen werden, ob der junge Mann überhaupt einen Revolver bei sich trug. Mit Bierseidel und Flaschen schlugen die Angeklagten R. und D. Die Schläge waren nicht ohne, denn der Ueberfallene mußte 14 Tage im Krankenhaus zur Kur weilen. Von den sechs ermittelten Beteiligten beantragte der Staatsanwalt selbst Freispruch und billigte dem schlagfertigen Zimmermeister mildernde Umstände zu. Während dieser mit 50 Mark Geldstrafe davon kommen sollte, empfahl der Staatsanwalt bei R. die Mindeststrafe bei gefährlicher Körperverletzung, 2 Monate Gefängnis, und beim jüngsten Angeklagten Di. 4 Monate. Dieser kam auch am schlechtesten weg, er stellte sich am eigensinnigsten. Di. wollte einen Dolmetscher haben, da er die deutsche Sprache nicht verstehe. Der Angeklagte wußte aber ganz genau, um was es sich handelt. In der Voruntersuchung gab er schlanke Auskunft auf deutsche Fragen und Stichproben in der heutigen Verhandlung bestätigen seine deutsche Sprachkenntnis. Das Gericht verurteilte ihn zu 4 Monaten Gefängnis. R. kommt mit 6 Wochen davon und die andern werden freigesprochen.

Sperrung des Elbe-Trave-Kanals. Amtlich wird bekannt gegeben, daß der Elbe-Trave-Kanal für hölzerne Schiffe gesperrt ist.

Das lübsche Bürgerrecht wurde im Monat Dezember von 45 Personen erworben. 41 Personen erwarben im gleichen Monat die lübeckische Staatsangehörigkeit. Durch Anstellung im lübeckischen Staatsdienst haben im Jahre 1912 insgesamt 31 Personen die lübeckische Staatsangehörigkeit erworben.

Schiffsliste für billige Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika (10 Pfg. für je 20 g): Die Portoermäßigung erstreckt sich nur auf Briefe, nicht auch auf Postkarten, Drucksachen usw. und gilt nur für Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika, nicht auch nach anderen Gebieten Amerikas, z. B. Kanada. „Kronprinzessin Cecilie" ab Bremen 21. Januar, „Amerika" ab Hamburg 23. Januar, „York" ab Bremen 25. Januar, „Kaiser Wilhelm II." ab Bremen 4. Februar, „Kaiserin Auguste Victoria" ab Hamburg 6. Februar, „George Washington" ab Bremen 8. Februar. Postschluß nach Ankunft der Frühzüge. Alle diese Schiffe sind Schnelldampfer oder solche, die für eine bestimmte Zeit vor dem Abgange die schnellste Beförderungsgelegenheit bieten. Es empfiehlt sich, die Briefe mit einem Leitvermerke wie „direkter Weg" oder „über Bremen oder Hamburg" zu versehen.

Holzverkäufe. Am Freitag, den 17. Januar d. Js., von vormittags 10 Uhr ab in der Gastwirtschaft von Frau Petersen in Ritzerau, aus den Forstorten Dachsberg, Peperland, Gördelin, Gr. Steinbruch, Brünkenbrook, Gerkenberg und Silkendorf: 666 Stck. Fichtenstangen 1.—2. Kl., 3 Rmtr. Eichen-Pfähle, 2 Meter lang, 220 Hfn. Buchen-Weichholz- und Nadelholzbusch. Besichtigung vom 12. d. Mts. ab. — Am Dienstag, den 21. Jan. d. J., von vormittags 10 Uhr ab, sollen in der Holländerei zu Padelügge öffentlich meistbietend verkauft werden: 131 Stück Fichten-Nutzstämme = 46,77 Festmeter, 44 Rmtr. Kiefern- und Fichten-Kluftholz, 163 Rmtr. Kiefern- und Fichten-Knüppelholz, 60 Stück Fichten-Gerüststangen = 10,05 Festmeter, 115 Stück Fichten-Bindebäume = 8,16 Festmeter, 88 Stück Fichten-Leiterbäume = 4,23 Festmeter, 275 Stück Fichten-Schleete = 6,94 Festmeter. Spezielle Verzeichnisse über die Fichten-Nutzstämme liegen vom 17. Jan. d. J. ab bei dem Forstaufseher Pingler in Padelügge. — Am Sonnabend, den 18. Jan. d. J., von vormittags 11 Uhr ab beim Gastwirt Püst in Nusse aus den Forstorten Dachsberg, Peperland, Gördelin, Gr. Steinbruch, Brünkenbrook, Gerkenberg und Silkendorf: Eichen: 5 Rmtr. Kluft und Knüppel, Buchen: 373 Rmtr. Kluft 2. Kl., 96 Rmtr. Knüppel, Eschen: 14 Rmtr. Kluft und Knüppel, Weichholz: 39 Rmtr. Kluft und Knüppel. Verzeichnisse vom 14. d. Mts. ab auf der Revierförsterei in Ritzerau und im Verkaufslokal. — Am Dienstag, den 21. Jan. d. Js., nachmittags 2 Uhr, im Wachholderkrug in Moorgarten aus dem Forstort Moorgarten: Ca. 150 Rmtr. Birken-Kluft, 219 Haufen Birken- und Erlen-Busch, 10 Rmtr. Kiefern-Knüppel, 300 Stück Kiefern-Schleete, 10 Haufen Kiefern-Busch. Verzeichnisse vom 18. Januar ab im Verkaufslokal, im Sandkrug und beim Förster Gaede.

Offene Verkaufsstellen. Das Polizeiamt bestimmt für das Jahr 1913: Die offenen Verkaufsstellen dürfen am 15. März (Sonnabend vor Palmsonntag), 22. März (Sonnabend vor Ostern), 15. 16., 17., 18., 19., 20., 22. und 23. Dezember 1913 bis 10 Uhr abends für den geschäftlichen Verkehr geöffnet sein. Für diese Tage finden zugleich die Bestimmungen des § 139c, nach welchen den Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern in offenen Verkaufsstellen und den dazu gehörigen Schreibstuben (Kontoren) und Lagerräumen eine ununterbrochene Ruhezeit von mindestens 10 beziehungsweise 11 Stunden, sowie Mittagspausen von bestimmter Dauer zu gewähren sind, keine Anwendung. Während der Zeit, während welcher die Verkaufsstellen geschlossen sein müssen, ist das Feilbieten von Waren auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten oder ohne vorherige Bestellung von Haus zu Haus im stehenden Gewerbebetriebe sowie im Gewerbebetriebe im Umherziehen verboten.

pb. **Fahrraddiebstahl.** Ende Dezember v. Js. ist vom Flur eines an der Wahmstraße belegenen Hauses ein Fahrrad (Mark „Walküre") mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 4628 und der Fabriknummer 373 702 abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. **Entwendeter Ulster.** Am Sonntag, den 12. ds. Mts. ist in einem hiesigen Tanzlokale ein hellgrauer grüngesprenkelter Ulster mit gelben Hornknöpfen abhandengekommen.

pb. **Gestohlene Hühner.** In der Nacht zum 13. dss. Mts. sind aus einem Hühnerstall am Mönkhoferweg 4 Hühner gestohlen und an Ort und Stelle abgeschlachtet worden. Drei der Tiere hatten schwarzes und das vierte weißes Gefieder.

pb. **Unfug.** In den letzten Nächten sind in der Königstraße und in der Mengstraße Aschheimer abhandengekommen und vermutlich von unfugtreibenden Personen verschleppt worden.

Hansa-Theater. Man schreibt uns: Nach 10jähriger Abwesenheit eröffnet Jos. Meth aus Schliersee mit seinem Bayrischen Bauern-Theater am 16. Januar ein nur auf 14 Tage berechnetes Gastspiel im Hansa-Theater, Dir. Gebr. Gollbach. Das Ensemble, welches in den ersten Städten Deutschlands gastiert und sich überall einer großen Beliebtheit erfreut, dürfte auch bei uns seine Wirkung nicht verfehlen und können wir diesem Gastspiel nur mit dem größten Interesse entgegensehen.

Stadthallentheater. Man schreibt uns: Zum letzten Male wird Donnerstag der Schwank „Die Welt ohne Männer" gegeben. Das Stück erzielte in der Wiedergabe durch das Berliner Ensemble einen großen Heiterkeitserfolg. Am Freitag geht der pikante Schlager „Die abgetretene Frau" erstmalig in Szene. Die Premiere dürfte alle Freunde des Berliner Ensemble im Stadthallentheater vereinigen.

Neues Stadttheater. Aus der Kanzlei wird uns geschrieben: Als 5. Volksvorstellung wird am kommenden Sonntag Lortzings immer erfolgreiche komische Oper „Zar und Zimmermann" gegeben. Eine junge Künstlerin, Fräulein Valeska Martini aus Breslau wird in dieser Aufführung als Marie gastieren. Die Verlosung der Karten findet am Freitag und Sonnabend in den Abendstunden von 8—9 Uhr zum Einheitspreise von 75 Pfg. statt. Weiter wird interessieren, daß unsere bewährte hochdramatische Sängerin Frau Ella Kruse-Tiburtius nach erfolgreichem Gastspiel an das Hoftheater in Braunschweig engagiert worden ist.

Hamburg. Großfeuer. Auf der Werft von Blohm & Voß zerstörte Montag ein Feuer zwei Helgenanlagen. Der Werftfeuerwehr und zwei Löschzügen der Hamburger Feuerwehr gelang es, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Die Werftfeuerwehr hatte bemerkt, daß die Schiffshelge 2 in Brand geraten war; sie konnte es aber nicht verhindern, daß der starke Wind die Flammen nach der Helge 7, eine der beiden ganz neuen für die größten Schiffe bestimmten Helgen, hinübertrug, so daß auch diese bald in Glut geriet. Nun wurde die Hamburger Feuerwehr zu Hilfe geholt, die unter Benutzung des Elbetunnels mit drei Löschzügen anrückte und nach harter Arbeit gegen 10 Uhr das Feuer soweit in der Gewalt hatte, daß die benachbarten Helgen nicht mehr in Gefahr schwebten. Die dort zur Ausbesserung liegenden Schiffe mußten zum Teil unter großen Anstrengungen entfernt werden. Zum Glück lagen auf den Helgen 2 und 7 keine Schiffe. Diese beiden Helgen sind ganz vernichtet, nur das hohe Eisengerüst ist erhalten. Der Brand ist vermutlich dadurch entstanden, daß aus der benachbarten Werftschmiede Funken in die Helge geflogen sind. — Fünf Korrigenden ausgebrochen und geflüchtet. Aus der Korrektionsanstalt bei Fuhlsbüttel sind fünf Zuhälter Montag nachmittag 4 Uhr in grauer Anstaltskleidung ausgebrochen und entwichen. Wohin sich die Flüchtlinge gewandt haben, ist unbekannt.

Kiel. Soldatenmißhandlungen im Interesse der — Wissenschaft, das ist jedenfalls das neueste auf diesem Gebiete. Diese neue Entdeckung wurde von dem Kriegsgericht der ersten Marineinspektion in Kiel gemacht. Es hatte nämlich den Stabsarzt Dr. Bengsch von der Anklage der vorschriftswidrigen Behandlung eines Untergebenen freigesprochen mit der Begründung, daß sein Verhalten mehr im Interesse des Dienstes und der ärztlichen Wissenschaft gelegen habe. Dieser Stabsarzt hatte nämlich am 31. August vorigen Jahres beim Schwimmunterricht auf dem kleinen Kreuzer „Dresden" einen wasserscheuen Minenheizer mit vorschriftswidrigen Mitteln ins Wasser zu bringen versucht. Er trat ihm mit den Füßen auf die Finger, drückte ihm den Kopf nach hinten über, schlug ihm mit einer Bambusstange auf die Finger, ließ ihm eine Pütze Wasser über den Kopf gießen usw. Dann mußten die übrigen Heizer einen Feuerlöschschlauch anschlagen und den Wasserscheuen bespritzen. Schließlich ließ er das Fallrey, auf dem der Heizer stand, losbinden, damit er auf diese Weise ins Wasser fallen sollte. Der Heizer hielt sich jedoch an einem Steigeisen fest und nun ließ man ihn hängen, bis er erschöpft war, erst dann wurde er heraufgeholt. Der Stabsarzt will das alles getan haben im Interesse des Angeklagten, um ihm die Wasserscheu auszutreiben, und im Interesse des Dienstes. Gegen das freisprechende Urteil legte jedoch der Gerichtsherr Berufung ein. Das Oberkriegsgericht der Ostseestation hob das freisprechende Urteil auf und verurteilte den Angeklagten zu der geringen Strafe von — einem Tage Kammerarrest. — Auf diese Weise wird es wohl nicht gelingen, die Soldatenmißhandlungen zu beseitigen. — Ein Doppelselbstmord hat hier, wahrscheinlich infolge der Aufhebung einer Verlobung, stattgefunden. Nachdem sich zunächst ein junges Mädchen, Verwandte eines hiesiger Schlachters, erschossen hatte, richtete am Montag der Bootsmannsmaat vom Linienschiff „Kaiser", Jahn, in einem Hotel des Stadtteils Wik die Waffe gegen sich selbst und machte seinem Leben ein Ende. Selbstmord verübte ferner an Bord des genannten Linienschiffes der Matrose Slatowski, der sich Mundvorräte unrechtmäßigerweise angeeignet hatte. Als er in Arrest abgeführt werden sollte, erhängte er sich unter der Brücke und war nicht mehr zu retten, obwohl Kameraden schnell zur Stelle waren, um zu helfen.

Krakow. Tod infolge Spielerei mit einem Revolver. Ein hiesiger Altwarenhändler hatte zwischen seinen Verkaufsgegenständen auch einen geladenen Revolver liegen. Ein Knecht aus Kl.-Bäbelin hantierte mit der Waffe, die er für ungeladen hielt, und zeigte sie dem Kuhfütterer Grysko, bisher in Kl.-Tessin bei Krakow. Bei wiederholtem Abdrücken aber löste sich plötzlich ein Schuß, und der Kuhfütterer sank, durchs Auge ins Gehirn getroffen, sofort tot zu Boden. Er wollte mit dem Altwarenhändler über den Verkauf seiner Möbel verhandeln. Der Händler und der Knecht, der sich sofort freiwillig der Polizei stellte, wurden verhaftet. Die Verhaftung des unglücklichen Schützen und des Altwarenhändlers wurde später wieder aufgehoben.

Schwerin. Verdorbenes Fleisch zur Wurstfabrikation. Einen groben Verstoß gegen die Gesundheit des kaufenden Publikums hat der Schlachtermeister Hermann Gebert aus Schwerin begangen, gegen den gestern die dritte Strafkammer des Landgerichts unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Baumgarten eine Anklage wegen wissentlichen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu verhandeln hatte. Der Angeklagte betreibt in Schwerin ein größeres Schlachtereigeschäft und versendet auch große Posten Fleisch nach außerhalb und insbesondere nach Berlin. Da es sich um fast auffällig billiges Fleisch handelte, ließen sich zahlreiche Berliner Fleischermeister verleiten, bei dem Angeklagten dieses billige Fleisch zu bestellen, das zur Wurstfabrikation dienen sollte. Vor einiger Zeit wurde auf dem Lehrter Bahnhof ein Posten dieses billigen Fleisches beschlagnahmt, das einen derartigen Geruch ausströmte, daß es schon den Bahnbeamten aufgefallen war. Der Polizeiarzt Dr. Nickel stellte fest, daß es sich um völlig in Fäulnis übergegangenes Fleisch handelte, dessen Genuß schwere gesundheitliche Schädigungen hervorgerufen hätte. — Außerdem stand noch ein zweiter Fall zur Anklage, in dem es sich darum handelte, daß der Angeklagte verdorbenes Fleisch nach Köln versandt hatte. Der Staatsanwalt beantragte sechs Wochen Gefängnis. Das Gericht kam im zweiten Fall zu einer Freisprechung, ging jedoch im ersten Fall erheblich über die beantragte Strafe hinaus, da die gemeingefährliche Handlungsweise des Angeklagten zu den schwersten gesundheitlichen Schädigungen hätte führen können. Das Urteil lautete auf vier Monate Gefängnis sowie Publikation.

Aus der Jugendbewegung.

Gegen die Arbeiterjugendbewegung. In Essen wird die organisierte Arbeiterjugend hart verfolgt. Gleich zwei Strafmandate erhielt der Kreisvertrauensmann der „Freien Arbeiter-Jugend" des Essener Kreises, der Genosse Rabbich. Einmal, weil er eine öffentliche Jugendversammlung abgehalten, und dann, weil er ein politisches Jugendfest veranstaltet haben soll. Die Genossin Gumprich wurde ebenfalls mit einem Strafmandat bedacht, da sie auf dem Jugendfest rezitiert und als Leiterin des Festes die Teilnehmer aufgefordert hatte, sich zu Ehren der Opfer der Arbeit auf der Zeche „Lothringen" von ihren Plätzen zu erheben. Dadurch sollte das Fest den Charakter einer politischen Kundgebung erhalten haben, an der Jugendliche unter 18 Jahren nicht teilnehmen dürfen. — Auf beantragte richterliche Entscheidung hat jetzt das Essener Schöffengericht den Genossen Rabbich zweimal mit je 30 Mk. und die Genossin Gumprich mit 10 Mk. Geldstrafe belegt. Für den Genossen Rabbich fiel „erschwerend" ins Gewicht, daß er wegen „gleicher Delikte" schon mehrfach vorbestraft ist.

Aus dem Gerichtssaal.

Das Urteil im Bochumer Ortskrankenkassenprozeß. Am Dienstag fällte das Landgericht Bochum in dem Prozeß gegen den Rendanten der Bochumer Ortskrankenkasse Davekamp, der wegen Untreue, Urkundenfälschung und Betrugs angeklagt war, das Urteil. Es lautet auf fünf Monate Gefängnis. Weitere Strafverfahren gegen den Angeklagten schweben noch.

Das „Licht" der Schundliteratur. Der 16jährige Arbeitsbursche Erich Teichmann zu Staßfurt war seit dem 28. November 1911 auf dem Berlerich-Schacht beschäftigt. Dort lernte er die Arbeitsburschen Walter Reiger und Paul Block kennen. Er war von großer, kräftiger Figur, las mit Vorliebe aus der Schundliteratur Räuberromane und wurde wütend, wenn jemand ihn darüber neckte. Seinen Mitarbeitern spielte er sich als ihr Beherrscher auf und erklärte ihnen: „Wie der Mond das Licht von der Sonne erhält, so erhaltet Ihr das Licht von mir, und Ihr seid meine Untertanen!" Er beabsichtigte, Schiffsjunge zu werden, und stellte sich am 7. Oktober 1912 in Flensburg, wurde aber nicht angenommen. Deshalb kehrte er zurück und verabredete mit Reiger und Block, gemeinschaftlich nach Berlin zu gehen und eine Räuberbande zu bilden. Man könne dort den ersten besten Kassenboten totschlagen und berauben. Als es nach der Lohnzahlung zur Abreise kommen sollte, lehnten es die Genossen ab, mitzureisen. Darüber wurde Teichmann böse und äußerte zu dem Arbeitsburschen Müller, die beiden schieße er tot, damit sie ihn nicht verraten könnten. Am 28. Oktober erklärte er ihnen: „Ihr Hunde, damit Ihr mich nicht verraten könnt, schieße ich Euch lieber tot!" Er hielt ihnen zwei Streichhölzer zum Losen hin und sagte, wer das angebrannte ziehe, werde erschossen. Reiger zog es. Am 29. Oktober, morgens 6 Uhr, kam Teichmann mit einem zwei Tage zuvor gekauften Revolver, den er geladen hatte, nach dem Schacht, traf aber Reiger nicht an. Als Block erschien, rief er ihm zu: „Hund, jetzt schieße ich Dich tot!" und gab dann einen Schuß auf ihn ab, traf aber die Wand. Als er Miene machte, noch einmal zu schießen, lief Block davon und Teichmann sprang im Arbeitsraum aus dem Fenster, wobei er rief: „Lebt wohl, Ihr Brüder!" Nach einigen Minuten kehrte er zurück und äußerte: „Einer kommt 'ran oder verrät mich; den schieße ich über den Haufen!" Darauf stieg er wieder aus dem Fenster und entwich. Um 9¾ Uhr aß er in der Kiesgrube sein Frühstück und erzählte: „Ich war schon auf der Wache und habe mich gemeldet, das gibt ein halbes Jahr und dann ist es wieder vorbei, aber was dann nachher passiert!" Vorher war er nach Hause gegangen und hatte den Revolver versteckt. Vor dem Landgericht in Magdeburg behauptete Teichmann, er habe absichtlich vorbeigeschossen. Medizinalrat Dr. Keferstein bekundet, der Angeklagte habe im Gefängnis wiederholt einen Selbstmordversuch gemacht. Er sei nicht geisteskrank, aber ein mit Großmannssucht behafteter, geistig minderwertiger Mensch. Die Strafkammer verurteilte den Angeklagten wegen versuchten Totschlags zu einem Jahr Gefängnis.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 14. Januar.

Auftrieb 4750 Schweine. Markt mäßig rege.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 80.— bis 81.— (64.— bis 65.00 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., —,— bis 80.— (—,— bis 64.00 Mk.) Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 80.— bis 82.— (62.50 bis 64.— Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 80.— bis 82.— (62.50 bis 64.00 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 72.— bis 79.— (54.50 bis 61.00) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 75.— bis 77.— (60.00 bis 61.50) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent 70.— bis 74.— (54.50 bis 57.50) Mk.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Am Donnerstag, dem 16. Januar

beginnt der Verkauf :: der bei der **Inventur** zurückgesetzten Waren zu den bekannten, fabelhaft billigen Preisen.

U. a.:

Kattun-Damenblusen, zum Aussuchen, Stück **58** und **68** ₰
Weiße Blusenschleifen, Jabots, Tüllschlipse etc., Stück **10, 15** bis **30** ₰, Wert bis 2.75 ℳ
Prima Normal-Hemden, so lange Vorrat, **1.45** ℳ

Ein großer Posten Wäsche unter Preis:

Damenhemden mit gestickter Passe, Stück **95** ₰
Damenhosen, Knielasson, Stück **95** ₰
Damen-Untertaillen mit Klöppelspitzen oder Stickerei, sehr fein, Stück **95** ₰
Weiße Damen-Piquéhosen mit Languette, Stück **1.08** ℳ
Weiße Damen-Piquénachtjacken, Stück **1.08** ℳ
Weiße Kissenbezüge mit breiten Einsätzen, Stück **98** ₰
Große Damen-Blusenschürzen, sehr weit, Stück **88** ₰
3 Serien prima Russenkittel, Stück **68, 75** und **78** ₰
Ein Posten 120 cm breite gute **Blaudruckschürzen,** Stück **88** ₰
Krawatten, Regattes, Selbstbinder etc., Stück **5, 10, 15** bis **35** ₰
Besonders vorteilhafter Posten Kinderschürzen, aus ganz guten Stoffen gearbeitet.

Größe	45—55	60—75	80—100
	75 ₰	**95** ₰	**1.25** ℳ

Weiße Unterröcke mit breiten Stickereien, etwas verstäubt, enorm billig.
Viele angeschmutzte Waren 10, 20, 30 und **50** ₰
Blaudruck-Reste für Küchenschürzen Stück **70** und **88** ₰
130 u. 140 cm breite **weiße Bettsatins,** jetzt **78** ₰ und **88** ₰

Schwere Augen-Drellhandtücher, 50 cm breit, Stück **25** ₰, fertig genäht.
Ein Posten **schwere Drell-Tischtücher,** 150 cm lang, Stück **1.23** ℳ
50 Dutzend **Augen-Drellhandtücher** mit Borde, Stück **28** ₰, ca. 50 cm breit.
Augen-Drellhandtücher mit Borde, 6 Stück für **95** ₰
Einige hundert **Feudel,** etwas verstäubt, jetzt 3 Stück sortiert für **45** ₰
Grobfädige weiche **Hemdentuch-Reste,** sehr preiswert

2 m	5 m	10 m
88 ₰	**2.20**	**4.45** ℳ

Kleinere Reste von Hemdentuch 20 bis **90** ₰
Schürzenstoff-, Velour- und Kleiderstoff-Reste von **35** ₰
Tuch-Tischdecken, bestickt, jetzt **1.75—6.75** ℳ
Biber-Bettücher, jetzt Stück **95** ₰ **1.20, 1.68** und **1.95** ℳ
Große rote gesäumte **Taschentücher 18** ₰
Prima graue Drell-Korsetts, alle Weiten, zum Aussuchen, Stück **1.00** ℳ
Imitierter Axminster-Bettvorleger, Stück **78** ₰
Ein Posten **Sport-Vorhemden,** Stück **10, 15, 20** und **30** ₰
Wollene Plaidtücher, sehr vorteilhaft, jetzt **68, 90** ₰, **1.45, 1.75** ℳ
Ball-Echarpes und Kopfschals, Stück **40** ₰
Damen-Gürtel 20 ₰. **Große Kämme 10** ₰. **Pulswärmer 10** ₰
Gebrauchsfertige weiße Damentaschentücher, 6 Stück **68** ₰
Reste von Wiener Leinen, prima Qualität, 1 m bis 1½ m lang, für **68** ₰ bis **1.15** ℳ
Tüllgardinen, in Resten und Stücken, jetzt erheblich billiger
Helle Anstands-Damen-Röcke 98 ₰ (410

Alle regulären Artikel

sind je nach Qualität und Muster mehr oder weniger im Preise herabgesetzt. Z. B. **Kleiderstoffe** teilweise bis zur Hälfte ::

Alle Damen- u. Kindermäntel sowie Pelzkragen sind bis 30% im Preise herabgesetzt.

In der Abteilung für Herren-Garderoben sind die Preise gleichfalls unglaublich herabgesetzt.

U. a. seien genannt:

Ein Posten **Buckskin-Herren-Hosen,** jetzt **2.50** ℳ, Wert 4.50 bis 5.00 ℳ
Buckskin- und Cheviot-Reste jetzt **0.90** bis **2.00** ℳ
Gute Buckskin-Knaben-Anzüge, 1—6, zum Aussuchen, Stück **1.50, 2.50, 3.00** und **3.75** ℳ, Wert 4.45 bis 8.75 ℳ
Großer Posten **schwere Herren-Barchent-Hemden 75, 90** ₰ und **1.00** ℳ
Barchent-Knaben-Hemden, Stück **50, 60** bis **90** ₰

Zur besonderen Beachtung für Maler u. Maurer!

Ein großer Posten **Drell-Joppen** für Herren, große Nummern, etwas angestäubt, jetzt **90** ₰ und **1.00** ℳ
Ein großer Posten **Jünglings-Drell-Hosen 65** ₰, sonst 3.05 ℳ
Große Malermäntel, angeschmutzt, Stück **75** und **90** ₰
Ganz schwere weiße engl. Lederhosen, darunter auch **Schnitthosen,** angeschmutzt, jetzt **75** ₰, **1.00, 1.50** und **2.00** ℳ (Wert bis 7.00 ℳ)
Blaue Ueberziehhosen für Jünglinge **40** und **50** ₰
Prima Buckskin-Herren-Westen, Stück **95** ₰ und **1.25** ℳ
Hellere Zwirnwesten, Stück **68** ₰. **Herren-Mützen 20** und **30** ₰

Alle besseren Anzüge, Lodenjoppen, Paletots etc. sind während des Ausverkaufs bedeutend billiger.

Ein Teil der Ausverkaufsware liegt in den Schaufenstern an der Kohlmarktseite zur Ansicht aus.
Trotzdem von allen Artikeln große Mengen vorrätig sind, empfiehlt es sich, die Gelegenheit schnellstens zu benutzen.

Kohlmarkt 10. **Otto Albers** **Markt 4.**

Trotz der billigen Preise noch Lubeca-Rabattmarken.

Für die vielen Gratulationen zu unserer Hochzeit danken herzlich.
F. Praetke und Frau,
geb. **Buchholz.**

Für die uns zu unserer Silberhochzeit erwiesenen Aufmerksamkeiten danken herzlich. (407
H. Burmeister und Frau.
Marienbergstr. 5.

Gesucht sofort (396
Mangelwäsche-Plätterin.
4—5 Tage die Woche. Guter Lohn und gute Kost. **Jürs,**
Hammerpforte 5. Mühlenstr.

Ein freundl. möblier. Zimmer mit Kost zu verm. (414
Grengstraße 28 II.

2-Zimmer-Wohnungen
m. Zubehör z. 1. April z. verm.
Näh. Schwartz Allee 30, pt.

Es steht eine fast neue **Gitarre-zither** zum Preise v. 30 unterlegenen Mark (16 Mk.) (400
Näheres in der Exped. d. Bl.

Hierdurch die ergebene Mitteilung, daß ich mit dem heutigen Tage von der Großherzoglichen Regierung in Gera als **Hebamme** für Stadt und Umgegend zugelassen wurde. Empfehle mich gleichzeitig dem geehrten Publikum. (418
Frau **Minna Grandt,** Hebamme,
Stadtsiedel,
Alsmannsdorfer Str. 49, Seitteneingang.

Elegante Damenmaßkleiderstoffe zu vermieten. (396
Wallhoffstraße 1. I. Etag.

Heute frische Goldbutt billig
417) Heinrichstraße 38.

Jeder der sich und die Seinen weiterbilden und seine Bücherei auf billigste Weise (40 Pf. im Monat) vermehren will, trete dem Ende 1911 bereits 98000 Mitglieder zählenden
Kosmos, Gesellschaft d. Naturfreunde (Sitz Stuttgart)
bei. Für den geringen Jahresbeitrag von
nur M 4.80
(dazu im Buchhandel 20 Pf. Besteligeld, durch die Post d. Porto) erhält man kostenlos:
1. die reichillustrierten Monatshefte
Kosmos, Handweiser f. Naturfreunde mit den Beiblättern:
Wandern und Reisen — Wald und Heide — Photographie und Naturwissenschaft — Technik und Naturwissenschaft — Haus, Garten und Feld — Natur und Kunst
2. Auskünfte, Vergünstigungen bei Bezug von Büchern, Mikroskopen, b. Vorträgen u. Kursen etc.
3. ohne jede Nachzahlung
fünf wertvolle Bücher
erster Schriftsteller; im Jahre 1912: Gibson-Günther, Was ist Elektrizität?; Dannemann, Wie unser Weltbild entstand; Dr. Floericke, Kriechtiere u. Lurche fremder Länder; Prof. Dr. Wenle, Die Urgesellschaft u. ihre Lebensfürsorge; Dr. Kölsch, Die Erschaffung d. Seele.
Eintritt jederzeit! Anmeldungen nimmt jede Buchhandlung entgegen, wo keine solche, wende man sich an den „Kosmos", Stuttgart.
Probehefte und Prospekte postfrei!

Glasscheiben
aller Art billigst, auch im einzelnen.
Kitt, Draht, Glaserdiam. v. 4 ℳ an.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handl.
Hüxtertor-Allee 13. — Fernspr. 808.

Lachsabfall
täglich frisch bei
Margarete Fick (416
Fleischhauerstr. 43

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
1) **Billigste Preise.**
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gehe rote Lubeca-Rabattmarken.

Schönes trockenes
Buchen-Abfallholz
ab Fabrik 80 Pfg. und frei Haus 1 Mk. pro Sack. (4
F. E. Schacht & Co.,
Tel. 239. Moislinger Allee 41.

5 **Hasenfelle**
Kanin, Fuchs, Marder, Iltis usw.
Pferdehaare
Mähnen, Kuhschweifhaare
kauft zu höchsten Preisen
J. L. Würzburg, Wahmstr. 22 a.

Deutscher
Transportarbeiterverband
Ortsverwaltung Lübeck.

Achtung!
Obleute!
Sitzung
am Donnerstag, d. 16. Januar
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Verbandsbücher ꝛc. mitzubringen.
404) **Der Vorstand.**
NB. Erscheinen dringend erforderlich.
D. O.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 12. Mittwoch, den 15. Januar 1913. 20. Jahrg.

Das Ende der französischen Herrschaft in Lübeck.

III.

Nachdem sich der Senat versammelt, hielt der Bürgermeister Lindenberg eine Ansprache, in der er darauf hinwies, daß die Zusammenberufung des Senats nur auf Antrag des gewesenen Munizipalrats geschehen sei und daß deshalb auch die Übernahme der Regierungsgewalt nur als eine provisorische betrachtet werden könne. Das war sehr weise gesprochen, denn wie uns die Folge lehrt, waren die Lübecker nicht besser unter russischem Schutz, als unter der französischen Herrschaft aufgehoben.

Das erste, was die neue Regierung unternahm, war folgende an den Straßenecken angeschlagene Proklamation:

„Nachdem sämtliche französische Militär- und Administrativbehörden die hiesige Stadt gänzlich verlassen und der höchstkommandierende Herr Oberste der in Hamburg eingerückten kaiserlich russischen Truppen erklärt hat, wie er nur die von der Stadt selbsterrichteten Autoritäten anerkennen werde: so haben sich der Herr Maire mit dem Munizipalrate bewogen gefunden, von der Verwaltung des Gemeinwesens zurückzutreten.

„Unter diesen Umständen haben die Mitglieder des ehemaligen Senates dieser Stadt aufgefordert, von dem sie beseelenden unauslöschlichen Pflichtgefühl zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Beförderung des Gemeinwohls nach allen Kräften zu wirken, sich bewogen gefunden, zur Führung des Stadtregiments sich provisorisch zu vereinigen.

„Die ihnen heute von allen Seiten gewordenen ausgezeichneten Beweise der Liebe und des allgemeinen Vertrauens gewähren ihnen die frohe Hoffnung, dabei auf die kräftige Mitwirkung der gesamten Bürgerschaft mit Zuversicht rechnen zu dürfen; und wie sie die auf Erhaltung der Ruhe und Sicherheit abzweckenden tätigen Bemühungen der freiwillig gebildeten Bürgerwehr mit dem lebhaftesten Danke erkennen, so erwarten sie auch von dem Eifer derselben die Fortdauer dieser Anstrengungen, solange die Zeitumstände solche nötig machen werden.

Lübeck, im provisorischen Senat, den 19. März 1913.

B. H. Frister,
Sekretarius."

Der Jubel war grenzenlos. Das Volk verlor ganz und gar die sonst geübte kluge, berechnende Kaltblütigkeit. Es hätte sich bei einigem Nachdenken selber sagen müssen, daß die Freundschaft Rußlands doch bedenklicher Natur sei und daß die wenigen in Hamburg eingerückten russischen Truppen sehr bald das Weite suchen würden, sobald die jenseits der Elbe stehenden Franzosen nur ernsthaft Miene machen würden, die Elbe zu überschreiten. Und so kam es denn auch. Vorerst war aber lauter Begeisterung und Freude. Der Pastor der reformierten Gemeinde, Geibel, brachte auf öffentlichem Markte folgendes mit Jubel aufgenommene Hoch aus:

„Es lebe Kaiser Alexander, Rußlands Beherrscher,
unser Erretter!
Es erblühe deutsche Freiheit, deutscher Sinn,
deutsche Kraft!
Es erhebe sich im Segen Gottes unsere Stadt!
Es lebe unsere Obrigkeit!"

Diese Obrigkeit aber machte einen großen politischen Fehler, denn indem sie, ohne sich über die richtige Kriegslage auch nur im geringsten zu orientieren, alle Brücken hinter sich abbrach, das erst gestern sehr klug beschlossene Provisorium einfach aufhob und sich ihre alten Rechte ohne Einwilligung der französischen — d. h. ihrer rechtmäßigen — Regierung wieder anmaßte, hat sie noch viel, viel Unglück und Trübsal über Lübeck gebracht.

Am 21. März mittags sollten 400 donische Kosaken unter dem Oberstleutnant von Benkendorf in Lübeck einrücken. Zu ihrem Empfange am Grönauer Baum hatte sich die Bürgerkavallerie aufgestellt. Die Senatoren Coht und Hach begrüßten den Oberstleutnant im Namen des Senats. Der russische Vizekonsul von Schlözer und einige dänische Offiziere waren ebenfalls zur Stelle. In der Ratzeburger Allee bildeten die Korporationen Spalier. Um 1 Uhr verkündete Glockengeläute die Ankunft der „Befreier". Voran ritt die 150 Mann starke, mit Säbeln bewaffnete Bürgerkavallerie, diesen folgten 70 Hauszimmergesellen mit blumen- und bändergeschmückten Äxten, sowie ein grün-uniformiertes, mit Gewehren und Jagdtaschen ausgestattetes Jägerkorps, etwa 50 Mann stark; dann ein 30 Mann starkes Korps schwarzgekleideter Pikenträger mit rot und weißen Schärpen; sodann die neugebildete, 120 Mann starke Bürgerwehr, von Janitscharenmusik begleitet. Nun folgten die Schiffer, Steuerleute und Matrosen mit Flaggen und einem auf einer Stange getragenem kleinen bewimpelten Schiff und die Juden, deren Gemeindeältesten die heiligen, den Gesetzesschrank der Synagoge zierenden goldgestickten Sammetdecken trugen. Unmittelbar vor dem russischen Oberstleutnant fuhren die beiden Senatsabgeordneten und in einem anderen Wagen der russische Vizekonsul. Das Kosakenkorps bestand aus 250 Mann in sehr verschiedenartigen Uniformen und zum Teil von den Franzosen erbeuteten Mänteln und Kapotts bekleidet. An ihren Pferden hingen Kreuze der französischen Ehrenlegion.

An der am äußeren Mühlentor errichteten Ehrenpforte bildeten die angesehensten Bürger Spalier und als von Benkendorf hier anlangte, wurde er von einer Deputation der Bürgerschaft und 40 weißgekleideten Jungfrauen empfangen. Eins dieser Mädchen übereichte ihm einen Lorbeerkranz, den ein Atlasband knüpfte, auf welchen sich folgendes Dankgedicht befand:

Der Mädchen scheues Aug' vermied sonst gerne
Die fremden Krieger nah und ferne;
Doch Euch, Ihr Helden, deren Mut und Kraft
Dem deutschen Vaterland Befreiung schafft,
Euch ziehen jauchzend wir entgegen;
Euch müsse lauter Dank erschallen;
Euch lohne Gott mit seinem schönsten Segen!
Durch Euch sind deutsche Fürsten jetzt nicht mehr Vasallen,
Und unsere Väter, unsere Brüder nicht mehr Sklaven!
Frei ist durch Euch die Stadt und unser Hafen! —
Heil Dir, der Du die tapfre Schar in unsere Mitte führst,
Die Du als Oberster so würdig zierst;
Verschmähe nicht aus deutscher Mädchen Reigen
Den Kranz von frischen Lorbeerzweigen.

v. Benkendorf rief mit lauter Stimme:

„Dank den guten Bürgern Lübecks im Namen meines Kaisers! Es lebe die freie Reichsstadt Lübeck, ihre Bürger und Obrigkeit!"

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten".

Berlin, den 14. Januar 1913.

90. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch Kommissare, später Dr. Delbrück, Kühn.

Kurze Anfragen.

Schmidt-Berlin (SD.) fragt: Ist der Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu geben, ob im Bundesrat die Absicht besteht, die Verordnung vom 5. März 1902 betreffend die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern in Glashütten, Glasschleifereien und Glasbeizereien sowie Sandbläsereien dahin zu ändern, daß der sanitäre Schutz für Arbeiter und Arbeiterinnen erweitert und die Ausnahmebestimmungen, insbesondere die Erlaubnis zur Nachtarbeit für die Jugendlichen aufgehoben werden.

Direktor im Reichsamt des Innern Caspar: Der Entwurf einer neuen Verordnung über die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern in Glashütten usw. liegt bereits dem Bundesrat zur Beschlußfassung vor. Es ist darin eine wesentliche Einschränkung der bisher für die Glashütten zugelassenen Ausnahmen bezüglich der Beschäftigung von jugendlichen Arbeitern während der Nacht vorgesehen. Bei einer Reihe bestimmter Arbeiten sollen Jugendliche überhaupt nicht mehr verwendet werden. Außerdem ist in dem Entwurf die Bestimmung vorgesehen, daß die zuständigen Behörden befugt sind, im Wege der Verfügung für einzelne Anlagen weitergehende Anordnungen zum Schutze der Arbeiter, insbesondere der jugendlichen Arbeiter, zu treffen. Über die neuen Bestimmungen ist mit den Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, sowie mit den Bundesregierungen eingehend verhandelt worden.

Dr. Müller-Meiningen (Vp.) fragt: Ist die öffentlich aufgestellte Behauptung richtig, daß Verabredungen mit der römischen Kurie (Lachen im Zentr.) oder einer anderen Kirchenbehörde über die Besetzung von Lehrstellen der philosophischen Fakultät an der Universität Straßburg i. E. nach konfessionellen Rücksichten bestehen. Für den Fall der Bejahung dieser Frage: Was gedenken die verbündeten Regierungen zu tun, um die Aufhebung einer solchen Abmachung zu erlangen?

Direktor im Reichsamt des Innern Dr. Lewald: Das zwischen dem Deutschen Reiche und der römischen Kurie über die wissenschaftliche Ausbildung der angehenden Kleriker durch die theologische Fakultät in Straßburg abgeschlossene Übereinkommen ist im Deutschen Reichsanzeiger vom 29. Dezember 1902 veröffentlicht. (Heiterkeit im Zentr.) Bei Abschluß dieses Übereinkommens hat ein Notenwechsel stattgefunden, um den Wirkungskreis der Fakultät gegenüber den bischöflichen Seminaren abzusetzen. Als in der Natur der Sache liegend ist hierbei bezeichnet worden, daß den Studierenden Gelegenheit gegeben werden soll, Vorlesungen über Philosophie und Geschichte von Universitätslehrern katholischer Konfession zu hören. Die gleiche Praxis wird auch an anderen deutschen Universitäten mit katholisch-theologischen Fakultäten eingehalten und es besteht nicht die Absicht, hieran etwas zu ändern. (Heiterkeit im Zentr.)

Henke (SD.) fragt: Haben Verhandlungen mit dem Norddeutschen Lloyd wegen des im Jahre 1914 ablaufenden Subventionsvertrages begonnen und wie weit sind sie gediehen? Beabsichtigt der Reichskanzler die Verhandlungen auch auf andere Reedereien und zwar nach dem Gesichtspunkt der Mindestforderung für gleiche Leistungen auszudehnen?

Direktor im Reichsamt des Innern v. Joncquieres: Die Vorberatungen für die Neuregelung der Reichspostdampferverbindungen mit Ostasien und Australien sind von den zuständigen Reichsbehörden aufgenommen worden. Es hat eine unverbindliche Aussprache mit dem Norddeutschen Lloyd über die verschiedenen Wünsche, die einerseits bei der

---

Eine Lebensfrage.

Erzählung von Theodor Mügge.

(5. Fortsetzung.)

Landluft! rief Johannes, indem er sich mit freudigem Gesicht aufrichtete, denn es kam ihm ein Gedanke, da weiß ich den besten Rat. Der Onkel wird glücklich sein, wenn Emma einige Monate bei ihm leben will.

Die Frau Majorin lachte hell und verächtlich auf, und ihre großen, herrischen Augen richteten sich mit solchem vernichtenden Ausdruck auf den Gelehrten, daß er davor verstummte.

Ist es möglich, sagte sie, daß Sie solchen Vorschlag machen können! Was soll denn die junge leidende Frau in der Sandwüste da draußen? In einer Einöde, wohin kein Mensch von Stand und Bildung sich verirrt! Nur Fabriken liegen dort, und eine Fabrikbevölkerung hat sich rund umher niedergelassen. Weil der Herr Onkel Stadtrat ebenfalls allda seine Fabrik hatte, baute er sich eben in der Nähe an; allein für eine junge Dame ist das doch wahrlich kein Aufenthalt.

Aber, entgegnete Johannes Gerber mit derselben sanftmütigen Hartnäckigkeit, auch Emmas Vater wohnte dort mit ihr, und in des Onkels Haus lernte ich sie kennen. Es ist auch gar nicht so übel, wie Sie meinen. Ich habe selbst von Aerzten gehört, daß es keine gesundere Lage gibt. Der schöne, große Garten, der hübsche See in der Nähe und der Wald!

Er blickte Emma bittend an, allein es war augenscheinlich genug, daß sie ihn nicht verstehen wollte. Sie hüllte sich dichter in das große Tuch und sagte kopfschüttelnd: Es geht nicht an. Wenn ich mich auch darein fügen wollte, des Kindes wegen geht das nicht, und dann — sie blickte zu ihrer Tante hin.

Was mich betrifft, antwortete die Majorin, so verlange ich keine Rücksichten. Ich würde zwar niemals hinausziehen, auch dem Herrn Onkel Stadtrat schwerlich willkommen sein; allein es ist Ihretwegen gar nicht daran zu denken, mein Lieber. Sie müssen da wohnen, wo es sich für Sie schickt, und wenn Sie um Emmas willen sich nicht zu einem Opfer entschließen können, so müssen Sie es Ihrer selbst wegen tun.

O! rief der Doktor bestürzt, alles was Emma will, soll geschehen. Wenn es Dir lieb ist, beste Emma, wenn es überhaupt nötig ist —

Aber Sie müssen doch einsehen, daß es nötig ist, unterbrach ihn Frau von Graßwitz. Sie sind ja ein gelehrter und verständiger Mann.

Jawohl, jawohl! sagte Johannes leise, Sie haben recht, es ist nötig. Wir wollen in den Park ziehen; und wenn Sie es einrichten wollen: ganz wie Du willst, liebe Emma, wie Du willst!

Wie gut Du bist! wie lieb Du bist! rief die junge Fau, indem sie beide Arme nach ihm ausstreckte.

Unter ihren Küssen vergaß er alles, was ihm zu vergessen übrig blieb. Er setzte sich neben sie, die Tante ihm gegenüber, und nach einer Viertelstunde war er fest davon überzeugt, daß es so sein müsse, und die Tante eine überaus kluge, vortreffliche Frau sei.

Machen Sie nur alles, wie es Ihnen recht dünkt, sagte er endlich, wie es meiner teuren Emma gefällt. Ich will mich an meine Arbeit begeben und denke morgen damit fertig zu sein.

Als er hinaus war, streichelte die Tante über das Gesicht ihrer Nichte. Beide blickten sich an, und es waren Blicke des Einverständnisses und des weiblichen eitlen Triumphes. Dann beugte die Tante sich nieder und sagte leise: Er ist doch mit aller seiner Gelehrsamkeit ein — Pinsel! Glücklicherweise aber ist er folgsam und wagt nicht eigensinnig zu sein. Wenn ich jedoch nicht bei Dir stände, mein liebes Kind, würdest Du niemals aus dem schrecklichen Leben hinauskommen, das Du mit ihm geführt hast.

Es kostet ihn große Opfer, erwiderte die junge Frau.

Zu seinem Besten, antwortete die gnädige Frau Majorin, und hast Du ihm denn nichts geopfert? Es gehört doch immer ein Entschluß dazu, wenn man einen Mann heiratet, der nicht mit uns auf gleicher Stufe steht. — Ich sage nichts, Kind, fuhr sie fort, als Emma die Hand aufhob, als wollte sie ihr Schweigen zuwinken, Verhältnisse tun vieles, allein der Wahrheit darf man sich nicht verschließen. Wenn es aber nun einmal so ist und nichts daran geändert werden kann, so muß er doch wenigstens dafür dankbar sein, daß er durch Dich zum Manne wird.

Ein leises Klopfen an der Tür unterbrach die gnädige Tante, Marie Selben trat ein. Bei ihrem Anblick mochte der Frau Majorin wohl der Vergleich einfallen, den sie soeben auf Kosten der Gesellschafterin gemacht hatte. Ihre Blicke hafteten auf der kräftigen Gestalt und dem frischen Gesicht mit einem eigentümlichen Ausdruck spottsüchtiger Betrachtung. Es war ihr Grundsatz und Gesetz, jeden, den sie zur dienenden Klasse rechnete, in der Weise zu behandeln, daß er fühlte, wohin er gehörte, nicht durch Schelten oder heftiges Wesen, sondern durch einfache Weisungen und Befehle, deren Ton jeden Widerspruch und jede vertrauliche Annäherung ausschloß. In derselben Art ging die gnädige Tante auch mit anderen Leuten um, welche nicht von ihr geachtet wurden. Mit eiskalter Höflichkeit hatte sie die Verwandten u ndBekannten des Doktors verjagt, diese kleinbürgerlichen Menschen, welche zudringlich, wie sie gewöhnlich sind, dieselbe Zudringlichkeit oder Herzlichkeit, wie sie es nennen, auch von anderen begehren und vor nichts mehr sich zurückziehen als vor der vornehmen, herablassenden Kälte und Oberhoheit.

Das alles hatte Frau von Graßwitz in wenigen Monaten zustande gebracht. Die Mägde und der alte Bediente hatten vor ihr eben so viel Furcht und Ehrfurcht wie ihr Herr, der Doktor. Wenn sie ihre Augen auf einen dieser Sünder richtete, fühlte er ein geheimes Zittern, und so geschah es allen übrigen, denen sie ihr gebietendes Gesicht zeigte. Nur mit dem Onkel Stadtrat war sie nicht fertig geworden. Er hatte sich nicht kommandieren lassen, war nicht zum Schweigen oder zur Unterwerfung gebracht worden, allein er ließ sich wenigstens sehr selten sehen. Ebenso Hertner, der Fabrikant, der ihr kaum minder unangenehm gewesen war. Die einzige von allen, die im Hause geblieben war und bei alledem sich nicht unbedingt unterworfen hatte, war Marie, darum fühlte die gnädige Frau auch eine ungewöhnliche Abneigung gegen diese unangenehme Person. Die übrigen behandelte sie mehr oder minder als Wesen, gegen welche sie vorwiegende Geringschätzung empfand, die Gesellschafterin aber reizte ihren Zorn und ihre Eifersucht. Sie hatte, wie es in ihrer Absicht lag, sie gedemütigt, hatte sie mannigfach gequält, hatte sie aus Emmas Nähe immer mehr verdrängt, aus der Freundin eine Dienerin gemacht und sie danach behandelt; aber sie hatte nicht bewirken können, daß Marie dies zu empfinden schien. Ganz so, wie sie gewesen war, als die gnädige Tante im Hause erschien, war sie noch zur Stunde. Freundlich, bescheiden, einsichtig, immer hilfreich und in unausgesetzter Tätigkeit, allein unverändert auch in ihrem Ernst, dem es nicht an Würde fehlte. Wie sanftmütig sie aussah, so trat dennoch in ihrem Tun überall Bestimmtheit hervor, und ihre milden Augen warfen über das lange starke Gesicht einen Ausdruck von Ruhe und Sicherheit, den die gnädige Tante am wenigsten leiden konnte.

Nun, sagte sie mit herablassendem Lächeln, das sie gewöhnlich anwandte, da unsere liebe Marie erscheint, sind jedenfalls die Wirtschafts-Angelegenheiten in Ordnung?

Es ist alles in Ordnung, gnädige Frau.

Wie geht's mit dem Kinde, Marie? fragte Emma.

Es hat eine unruhige Nacht gehabt, viel geweint. Jetzt ist es ruhiger, der Doktor ist eben hier gewesen.

Es ist doch nicht kränker geworden?

Nein, nicht kränker, antwortete die Gesellschafterin.

Der Ton war sehr ruhig, dennoch mußte die junge Frau etwas daran heraus fühlen, das ihr empfindlich war. Ich konnte meinen Knaben heut noch nicht sehen, liebe Marie,

Reichsverwaltung bestehen, und andererseits vom Norddeutschen Lloyd geltend gemacht werden, für den Fall, daß er mit der Fortführung des Unternehmens betraut werden sollte, stattgefunden. Ob demnächst die Verhandlungen auch auf andere Reedereien und zwar nach dem Gesichtspunkte der Mindestforderung für gleiche Leistungen auszudehnen sein werden, läßt sich zurzeit nicht übersehen.

Dr. Thoma (NL.) fragt: Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt: 1. ob die bayrische Regierung ihre Gesandtschaften im Auslande zur Mitarbeit an der neuen Bayrischen Staatszeitung heranzuziehen beabsichtigt und 2. ob Vorsorge getroffen ist, daß die Behandlung von Fragen der Reichspolitik, insbesondere der auswärtigen Politik, in jenem offiziösen Preßunternehmen der bayrischen Staatsregierung nur im Einvernehmen mit dem verantwortlichen Leiter der Reichspolitik erfolgen kann?

Wirklicher Geheimer Legationsrat Lehmann: Die erste Anfrage ist mit nein zu beantworten. (Heiterkeit im Zentr.) Die bayrische Regierung ist diesen Nachrichten selbst amtlich entgegengetreten. Die zweite Anfrage ist mit ja zu beantworten. Die bayrische Regierung wird selbstverständlich dafür sorgen, daß die bayrische Staatszeitung bei der Behandlung von Fragen der Reichspolitik, insbesondere der auswärtigen, nur im Einvernehmen mit dem verantwortlichen Leiter der Reichspolitik vorgeht.

Dr. Müller-Meiningen (Vp.) fragt: Ist Sicherheit dafür geschaffen, daß ähnliche der Kongoakte widersprechende Konzessionen, wie die der englischen Firma Lever brothers gewährte, seitens der belgischen Regierung nicht mehr erteilt werden können, und daß Beschränkungen des den Eingeborenen vertragsmäßig zustehenden Pflückrechts für die Zukunft ausgeschlossen sind?

Wirkl. Geheimer Legationsrat Lehmann: Auf eine gleiche Anfrage im englischen Unterhause hat Sir Edward Grey am 9. Mai v. J. ausgeführt, daß derartige Konzessionen in Zukunft nicht gewährt werden. Die Kaiserliche Regierung hat bisher keinen Anlaß gehabt, gegen die Konzessionen auf Grund der Kongoakte Schritte zu tun. Die zur Durchführung des Programms von der belgischen Regierung getroffenen Maßnahmen lassen das ernste Bestreben erkennen, sich im Rahmen der Bestimmungen der Kongoakte zu halten.

Erzberger (Z) fragt: Ist dem Reichskanzler bekannt, daß bei den kriegerischen Operationen auf dem Balkan Ausschreitungen gegen die Bewohner der bisherigen türkischen europäischen Gebiete vorgekommen sind und was ist hierauf von ihm veranlaßt worden?

Wirkl. Geheimer Legationsrat Lehmann: Vom Beginn des Balkankrieges an haben die beiden kriegführenden Parteien Klage darüber geführt, daß vom Gegner Grausamkeiten und Ausschreitungen begangen worden sind. Bis zu welchem Grade diese Beschuldigungen im einzelnen Falle auf Wahrheit beruhen und inwieweit sie insbesondere irregulären Banden zur Last fallen, läßt sich von hieraus nicht nachprüfen. Die deutsche Regierung hat aber alle Fälle, die ihr zur Kenntnis gebracht wurden, den betreffenden Regierungen mitgeteilt und auch sonst, soweit möglich, darauf hinzuwirken gesucht, daß beklagenswerten Übergriffen vorgebeugt werde.

Der Etat des Innern.

Zweiter Tag.

Dr. Mayer-Kaufbeuren (Z.) bespricht die wirtschaftliche Lage. Der Kohlenindustrie geht es nicht so schlecht, daß sie keine höheren Löhne zahlen könnte. Leider hat sich der Saumarkt von der seit Jahren auf ihn lastenden Depression noch nicht erholen können. Der Kurs unserer Staatspapiere ist gefallen, und der einzige Trost ist der, daß in anderen Staaten dieselbe Erscheinung zu bemerken ist. Schuld daran ist offenbar die Furcht vor einem Weltkriege. Hoffentlich wird es der deutschen Diplomatie bald gelingen, die Kriegsfurcht zu bannen. — Der Abgeordnete Fischer hat gestern die katholische Kirche angegriffen und beschimpft. (Widerspruch bei den Soz.) Er hat gesagt, daß es das Papsttum stets mit den Mächtigen der Erde gehalten habe und es jetzt mit den Ausbeutern gegen die Arbeiter halte. (Sehr richtig! bei den Soz.) Diese Ansicht Ihrer Partei schlägt den Tatsachen ins Gesicht. (Sehr richtig! im Zentr. Widerspruch bei den Soz.) Die katholische Kirche kennt nur eine Lehre, und die gilt für Unternehmer und Arbeiter, für Reiche und Arme. (Sturm im Zentr. Lachen bei den Soz.) Die Ausführungen des Abg. Fischer beweisen nur den maßlosen Haß seiner Partei gegen Kirche und Christentum. Wenn er sich als Schutzherr der katholischen Arbeiter gegen die Kirche aufspielt, so lehnen die katholischen Arbeiter diesen Schutzherrn genau so ab, wie sie seine Sozialpolitik ablehnen. (Beifall im Zentr. Lachen bei den Soz.)

Kölsch (NL.): Unser Wirtschaftsleben hat sich nicht günstig entwickelt. In den Verwaltungszweigen, die mit Handel und Verkehr zu tun haben, dürfen nicht starre Bureaukraten an der Spitze stehen. Die Konservativen geben sich gern als mittelstandsfreundlich aus, ihre Haltung in der Frage der Fleischversorgung beweist aber das Gegenteil. Wenn es früher hieß: hat der Bauer Geld, so hat es die ganze Welt, so muß man jetzt sagen: haben der Bauer und der Arbeiter Geld, so hat es die ganze Welt! (Sehr richtig! links.) Auch das Zentrum ist nicht berechtigt, sich mittelstandsfreundlich zu nennen, denn es will den Mittelstand nach konfessionellen Rücksichten trennen. (Beifall bei den Natlib., Zurufe im Zentrum: Wahlrede!) Unsere Partei hingegen hat sich des Mittelstandes stets mit der Tat angenommen. Es ist beschämend, wenn ein Deutscher, der seinen deutschen Namen Wetterle in Wetterlé umgewandelt hat, in Frankreich Reden gegen sein Vaterland hält. Es geht nicht an, daß man gewissermaßen so im Auslande sein Vaterland verrät. (Beifall bei den Natlib.)

Graf Westarp (K.): Der Abgeordnete Fischer hat gestern ein amtliches Schreiben des Staatssekretärs des Innern zu Angriffen gegen ihn benutzt, das durch einen groben Vertrauensbruch in seine Hände gelangt ist. Mit vollem Recht hat der Staatssekretär gegen dieses Verfahren protestiert. Wenn der Staatssekretär sich dagegen wehrt, daß ein von einem pflichtvergessenen Beamten gestohlenes Schreiben hier so verwendet wird, so ist er durchaus im Rechte. Herr Fischer hat erklärt, er halte sich für berechtigt, auch solches Material zu verwerten. Diese Auffassung beweist, daß es für uns völlig unmöglich ist, uns, wie in allen anderen Fragen, so auch in der des politischen Anstandes, je mit den Sozialdemokraten zu verständigen. (Gr. Unruhe. Lachen bei den Soz.) Wer derartiges benutzt, ist nicht besser wie der Täter. (Erneute Unruhe bei den Soz.) Wir richten an den Staatssekretär die dringende Bitte, dieser Pflichtverletzung energisch nachzugehen. (Bravo! rechts. Lachen bei den Soz.) Der Abgeordnete Fischer hat gesagt, daß die Regierung und die konservative Partei gelogen hätten, als sie seinerzeit behaupteten, die Zölle dienten nicht dazu, die Lebensmittelpreise zu erhöhen. Der Herr Präsident hat sich leider nicht bewogen gefühlt, diesen Ausspruch zu rügen.

Präsident Kämpf nimmt den gestern amtierenden Präsidenten gegen diesen Angriff in Schutz. (Beifall links. Unruhe rechts.)

Graf Westarp (fortfahrend) empfiehlt darauf den konservativen Antrag, die Regierung zu ersuchen, möglichst bald einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den das Streikpostenstehen verboten wird. Das Streikpostenstehen hat sich als ein Mißstand herausgestellt, dem man mit den bestehenden Gesetzen nicht beikommen kann. (Zuruf bei den Soz.) Ich glaube schon, daß Ihnen der Antrag nicht angenehm ist. (Lachen bei den Soz.) Daß strafbare Handlungen, die beim Streikpostenstehen begangen werden, bestraft werden können, reicht nicht aus. Es handelt sich vielmehr um Antragsdelikte. Dann kommt das Eingreifen des Strafrichters auch zu spät. Gewiß ist es bedauerlich, daß beim letzten Bergarbeiterstreik so viele harte Strafen ausgesprochen werden mußten; aber der Richter muß auch die Folgen in Betracht ziehen, und in solchen erregten Zeiten können einfache Schimpfworte die schlimmste Wirkung haben. Die Polizeibehörde darf nach der Judikatur nur im Verkehrsinteresse einschreiten; dadurch ist für sie ein Gefühl der Rechtsunsicherheit entstanden, und sie schreitet oft zu spät ein. Deshalb muß das Streikpostenstehen an sich verboten werden. Sein Zweck ist die Einschüchterung der Arbeitswilligen und ihre ständige Bedrohung. (Zust. rechts.) In Basel hat ein sozialdemokratischer Regierungsrat als Leiter der Polizei das Streikpostenstehen verboten. (Hört, hört! rechts.) Und in England laufen die Industriellen ebenfalls Sturm gegen das Streikpostenstehen. Bei uns ist der ganze Mittelstand für dieses Verbot. Auch die christlichen Gewerkschaften haben einen größeren Schutz der Arbeitswilligen verlangt. Auch der deutsche Handelstag hält das Verbot für unbedingt notwendig, ebenso die Mehrheit der Handelskammern. Wir wissen, daß die Aussichten unseres Antrages freilich gering sind. Die Freisinnigen, die die Jenenser Stichwahlbestimmungen unterschrieben haben, werden nicht dafür stimmen, weil sie für ein Ausnahmegesetz nicht stimmen dürfen. Es handelt sich hier aber gar nicht um ein Ausnahmegesetz. Ein Ausnahmegesetz ist z. B. die Reichsversicherungsordnung mit ihren Wohltaten nur für die Arbeiter. Ein Ausnahmegesetz ist auch das Jesuitengesetz. Aber die Sozialdemokraten, die für sich das Ausnahmerecht verlangen, jeden Arbeiter mit allen Mitteln in ihre Organisation hineinzuzwingen, nennen eben das Verbot des Streikpostenstehens ein Ausnahmegesetz, und daran sind die Freisinnigen gebunden. Auch sonst wird die Volkspartei nicht leicht etwas tun, was der Sozialdemokratie nicht gefällt. Hat sie doch bei der letzten Reichstagswahl das Stichwahlabkommen mit der Sozialdemokratie getroffen. Der Redner geht, vom Vizepräsidenten Dr. Paasche mehrfach zur Sache gerufen, in breitester Weise auf die Einzelheiten des Stichwahlabkommens ein. Die Volkspartei ist dadurch aus dem Zusammenarbeiten mit den bürgerlichen Parteien ausgeschaltet. Umsomehr haben die anderen bürgerlichen Parteien Anlaß, sich gegen die Gewaltherrschaft der Sozialdemokratie zu wehren. Der Abg. Ledebour hat hier ja offen verkündet: Wir wollen die Republik, und zwar tat er das in einer Weise, die jedem monarchischen Empfinden ins Gesicht schlug. Er hat es gewagt, zu sagen, wenn etwa der englische König ähnliche Aeußerungen tun würde, wie unser Kaiser sie im Elsaß getan haben soll, so würde das englische Volk den Thron in Scherben schlagen. (Abg. Ledebour: Sehr richtig!) Oder, und das war noch schmählicher für den Kaiser, das englische Volk würde seinem König Gelegenheit geben, auf einem einsamen Schloß in untätiger Ruhe zu verharren. Deutlich kam in jenen Worten zum Ausdruck, daß Sie den Wunsch haben, das deutsche Volk möge die Wege wandeln, die nach Ihrer Meinung unter solchen Umständen das englische Volk wandeln würde. Mit Gewalt die Monarchie stürzen, das ist Ihr Ziel, denn daß das Hohenzollernhaus ohne Gewalt nicht zu vertreiben ist, wissen Sie so gut wie wir. Der Abg. Scheidemann hat in einer persönlichen Bemerkung bestritten, in Paris gesagt zu haben, die deutschen Arbeiter wollen nicht auf die französischen schießen. Es soll das nur in einem unbedeutenden Nachmittagsblättchen gestanden haben. Ist denn aber der Unterschied zwischen „wollen nicht schießen" und „werden nicht schießen" gar so groß? Es kommt doch auf den Zusammenhang an. Der Bericht der „Humanite" hierüber lautet: „Wir wollen nicht den Krieg; gegen diejenigen, die versuchen würden, uns in diese Bestialität hineinzustürzen, würden wir uns erheben mit dem Mut der Verzweiflung. Wir lieben und achten die französischen Arbeiter, wir wollen nicht auf sie schießen." Von der Verantwortung kommt Herr Scheidemann also nicht los, in ernster Stunde in Frankreich den Eindruck hervorgerufen zu haben, als ob die deutschen Arbeiter bereit seien, unser Vaterland wehrlos zu machen. Wir bitten den Reichskanzler und seine Vertreter, mit aller Schärfe an dem Grundsatz festzuhalten, daß ein Sozialdemokrat niemals mittelbarer oder unmittelbarer Beamter sein kann. Das Beamtenverhältnis ist nicht vereinbar mit dem Bekenntnis zur Republik. Es ist Zeit, daß wir uns endlich einmal ermannen gegen die Gewaltherrschaft der Sozialdemokratie. (Hah! hah! b. d. Soz.) Unser Antrag ist nur ein erster bescheidener Schritt, aber er muß gemacht werden, um zu zeigen, daß Staat und Gesellschaft sich auf ihre Pflicht besinnen! (Lebh. Beifall rechts.)

Abg. Dr. Müller-Meiningen (Fortschr. Vpt.): Im ersten Teil der Rede des Herrn Grafen Westarp ist die Hälfte seiner politischen Freunde eingeschlafen . . . . .

Vizepräsident Dove: Sie dürfen die Unaufmerksamkeit der Mitglieder des Hauses keiner Kritik unterziehen, wenn diese Unaufmerksamkeit nicht geradezu störende Geräusche hervorruft. (Stürmische Hckt.)

Abg. Dr. Müller-Meiningen (fortfahrend): Dann aber hat Graf Westarp meiner Partei eine Vorlesung darüber gehalten, was für ein Wahlabkommen sie abschließen dürfen. Das geschah mit seltener Plumpheit. (Vizepräsident Dove rügt diesen Ausdruck!) Graf Westarp ist als letzter zu einer solchen Vorlesung berufen, denn wenn die Fortschrittliche Volkspartei nicht wäre, so säße er nicht in diesem Hause. (Unruhe rechts. Gr. Hckt. links.) Das nächstemal wird er wohl kaum noch auf die Stimmen der Fortschrittler rechnen dürfen. Warum sprechen die Konservativen denn nicht über ihr Wahlabkommen, warum nicht über das „Cohnsche Fahnenband" oder über den berühmten „braunen Lappen" von Stralsund und Greifswald? (Unruhe rechts. Gr. Hckt. links.) Sie haben der Sozialdemokratie selbst 10—20 Wahlkreise ausgeliefert. Die heutige Scharfmacherrede des Grafen Westarp nützt keiner Partei mehr als der Sozialdemokratie. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Nur der Aerger und der Zorn über den Ausfall der Wahlen spricht aus dieser Rede, und Sie (zu den Kons.) hätten noch schlechter abgeschnitten, wenn Ihnen nicht die Wahlkreisgeometrie zu Hilfe gekommen wäre. (Sehr richtig! links.) Kein Zeitpunkt ist ungeeigneter, um uns solche Vorwürfe zu machen, als der jetzige, wo wir im vorigen Sommer alle Wehrvorlagen bewilligt haben. (Hckt. und Aha! b. d. Soz.) In nationalen Fragen machen wir unsere Stellungnahme nicht von irgend welcher Dankbarkeit abhängig. Aus Liebe zum Zentrum hat Graf Westarp kein Wort über die Affäre Wetterlé gesagt. (Lachen im Ztr.) Das Verhalten des Staatssekretärs des Innern in der Angelegenheit der amtlichen Wahlurnen ist etwas sehr merkwürdig. (Sehr richtig! links.) Er scheint nicht in seiner Eigenschaft als Staatssekretär des Reichsamt des Innern, sondern als preußischer Minister im Nebenamt aufgetreten zu sein. Graf Westarp nimmt es unfreundlich, wenn die Linke Anträge auf Einbringung einer Zuchthausvorlage ablehnt. Dabei will selbst der Staatssekretär Dr. Delbrück von einem solchen Verbot des Streikpostenstehens nichts wissen. Gerade solche Scharfmacherreden, wie sie Graf Westarp eben gehalten, nützen der Sozialdemokratie. (Sehr wahr! b. d. Vpt.) Bei der Beantwortung unserer Interpellation über das Vereinsgesetz im Dezember hat der Staatssekretär sich so dehnbar ausgedrückt, daß man alles mögliche in das Vereinsgesetz hineinlegen kann. (Zustimmung links.) Ueber die Gewerkschaftsenzyklika hat er in wahrhaft ultramontaner Gesinnung gesprochen, nicht anders wie ein katholischer Bischof (Lachen im Ztr.) Wir müssen verlangen, daß den Herren in Rom klargemacht wird, daß wir uns von ihnen bei der Erledigung weltlicher Angelegenheiten nicht auf der Nase herumtanzen lassen. (Lebh. Zustimmung! b. d. Soz.) Ein Ausbau des Vereins- und Versammlungsrechtes ist notwendig im Interesse der Erhaltung des sozialen Friedens, ein solcher Ausbau wäre das schönste Jubiläumsgeschenk für das deutsche Volk. (Lebh. Beifall b. d. Vpt.)

Abg. v. Morawski (Pole) hebt das Interesse der Konservativen an der Enteignung hervor; so wie die Polen enteignet werden, könnten auch alle Großgrundbesitzer enteignet werden.

Abg. Dr. Quarck (SD.): Die späte moralische Entrüstung des Grafen Westarp über das Stichwahlabkommen zeigt die starke Verärgerung der konservativen Partei. Er hat seine Ausführungen offenbar als eine Art Einleitung zu den preußischen Landtagswahlen gedacht, die konservative Partei fürchtet, daß durch die Empörung über den Druck auf die Landarbeiter eine ihr unangenehme Mehrheit zustandekommen könnte. Für uns war die Auseinandersetzung zwischen dem Abg. Graf Westarp und Müller-Meiningen recht interessant, sie erinnerte an die Ehegesponse von ehemals, die sich streiten, wo bei rechts ein Chignon fliegt, links ein Auge zerschlagen wird, und die jüngere Generation, in diesem Fall die Sozialdemokratie steht erstaunt dem Zank der Eltern zu. (Heiterkeit b. d. Soz.) In der Tat müssen wir lachen, wie sie sich gegenwärtig Vorwürfe machen, daß sie uns fördern, in Wirklichkeit fördern sie uns beide durch ihre Taten und Unterlassungen. Für seinen Rechtsbruch, den Graf Westarp verlangt, ist dieser Reichstag wirklich der ungeeignetste Ort und der gegenwärtige Moment sehr schlecht gewählt. Die Auslegung des Koalitionsrechts durch den Statassekretär ist ganz ungeheuerlich. Nach ihm hat im Grunde der Unternehmer darüber zu entscheiden, wie weit der Arbeiter ein Koalitionsrecht hat. Das Reichsamt des Innern hat auch ruhig zugesehen, wie nicht nur den Staatsarbeitern in Preußen, sondern jetzt auch einer weiteren großen Kategorie von Arbeitern das Koalitionsrecht eskamotiert worden ist. Ich meine die Vernichtung des Koalitionsrechts der Arbeiter in den Bäckerei- und Fleischereibetrieben durch die bekannten Innungsbeschlüsse und ihre Bestätigung durch die preußischen Behörden. Aus Süddeutschland sind derartige Fälle nicht bekannt, das Vorgehen scheint charakteristischerweise auf Preußen beschränkt. In Magdeburg, in Frankfurt a. M. und anderwärts haben die Innungen ihre Mitglieder mit hohen Strafen dazu gebracht, von Vereinbarungen mit den Gehilfen zurückzutreten. Bis in die Zehntausende gehen die Strafen dafür, wenn ein Unternehmer es wagt, gemeinsam mit einer Arbeiterorganisation eine Besserung der Lohn- und Arbeiterverhältnisse durchzuführen. (Hört, hört! b. d. Soz.) Daß nachher zunächst die städtischen Behörden von Magdeburg und Frankfurt a. M., dann die staatlichen Aufsichtsbehörden diese Innungsbeschlüsse, die gegen die Koalitionsfreiheit aufs allerschärfste verstoßen, guthießen, ist das unerhörteste an diesem Vorgang. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Und diese Beschränkung der Koalitionsfreiheit besteht heute weiter. Eine große Reihe von Prinzipalen, der Verband der Deutschen Bäckermeister, bittet in einer Petition den Reichstag, die Regierung zu veranlassen, sie vor dem Terrorismus ihrer eigenen Berufskollegen zu schützen. (Hört, hört! b. d. Soz.) Angesichts der Haltung der Behörden braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Deutsche Fleischerzeitung mit Bezug auf unsere Verhandlungen zur Fleischnot zu schreiben wagte: „Das würde den roten Herrschaften gut gefallen, weiter auf städtische Kosten gefüttert zu werden." (Hört, hört! b. d. Soz.) Das ist ein

Zynismus,

wie er schlimmer nicht gedacht werden kann. Kein deutscher Arbeiter denkt daran, sich auf städtische Kosten füttern zu lassen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Nur in der äußersten Not geht er zur Armenverwaltung. Die städtischen Fleischpreise waren im übrigen auch hoch genug, sodaß von einem Füttern auf Kosten der Stadt schon deswegen nicht gesprochen werden kann. Auf die Dauer wird es das Zentrum vor seinen Arbeitern nicht länger verantworten können, so wie bisher gegen die Arbeiterinteressen zu handeln. Vor allem hat es alle Lebensmittelverteuerungen mitgemacht. Über den Kaffeezoll hat ein Zentrumsmann einmal gesagt, was schade es, wenn der Kaffee etwas teurer würde, die Leute könnten ihn ja dann etwas dünner aufbrühen. (Hört, hört! bei den Soz.)

---

sagte sie, mein Kopf schmerzt so sehr. Aber Du bist so gut zu ihm. Sie reichte ihr die Hand, welche Marie leise drückte und sich auf den Stuhl setzte, wo Johannes gesessen hatte.

Frau von Großwitz ärgerte sich über eine Vertraulichkeit, welche sie nicht hindern konnte. Sei unbesorgt, liebe Emma, sagte Marie, der Doktor meint, es habe nichts zu bedeuten. Das Fieber sei nicht stark, Krämpfe sind nicht vorgekommen, und da fast jeder Mensch seine Zähne sich mit einem Kampf erobern muß, so wird auch unser lieber Gottbold damit fertig werden.

Unser lieber Gottbold, wiederholte die Tante mit einem verweisenden Lächeln, ist ein so kräftiges Kind, daß die gute Marie gewiß recht hat, wenn sie Dich beruhigt. Indes wäre es vielleicht, um alle Sorgen zu verscheuchen, sehr gut, wenn Sie heut sich seiner besonders annehmen.

Es geschieht alles, wie der Doktor bestimmt hat, gnädige Frau, erwiderte Marie. Das Kind schläft jetzt, und seine Wärterin, die ganz zuverlässig ist, sitzt bei ihm. — Ist es noch nicht besser geworden mit Deinem Kopfschmerz, liebe Emma?

Ein wenig wohl. Ich habe zu viel getanzt, Marie, aber wer kann da wohl widerstehen! Ich bin sehr vergnügt gewesen.

Du bist nicht daran gewöhnt, sagte Marie.

Man gewöhnt sich an alles! rief die junge Frau. Du liebst den Tanz nicht?

Ich habe zu wenig Gelegenheit zum Tanz gehabt.

Wenn wir im Juni wohnen, geben wir Bälle, und dann mußt du tanzen.

In Paris wohnen? fragte Marie.

Das gehört gar nicht hierher, fiel die Tante ein. Das sind Familienangelegenheiten, gute Marie, über welche noch nichts mitgeteilt ist. Sie warf der jungen Frau einen mißbilligenden Blick zu und wandte sich nach dem Fenster um, da eben ein Wagen unten hielt. Mein Gott! rief sie, es ist Stamm. Abweisen können wir ihn nicht. Liebe Marie, gehen Sie ihm entgegen, sagen Sie ihm, daß wir noch bei der Teilette sind, und bitten Sie ihn inzwischen bei meinem Neffen, dem Herrn Doktor zu verweilen.

Der Herr Doktor ist, wie er mir sagte, heut sehr beschäftigt, bemerkte Marie.

Tun Sie, was ich Ihnen sage, meine Liebe, erwiderte Frau von Großwitz, und reichen Sie dann die Laise, ich werde meiner Nichte inzwischen selbst beistehen. Sehen Sie doch noch wieder nach dem Kinde, gute Marie, und lassen Sie es an nichts mangeln. Stamm wird uns viel zu erzählen haben. Er ist sehr enthusiasmiert.

Ich wagte, daß er kommen würde, lächelte die junge Frau, indem sie sich von der Tante fortführen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Der nationalliberale Abgeordnete Kölsch hat heute behauptet, auch seine politischen Freunde seien für billiges Fleisch. In der Fleischteuerungskommission sind es aber gerade die Nationalliberalen, die als Zünglein an der Wage alle auf Verbilligung des Fleisches gerichteten Anträge abgelehnt haben. (Hört, hört! bei den Soz.) Ich bin noch ein sehr junges Mitglied des Reichstages und vielleicht stehe ich noch recht naiv den Gebräuchen dieses Hauses gegenüber. Darum ist mir wohl die Frage erlaubt: Wie ist es möglich, daß eine Partei sich so mit ihren Worten und Taten in Widerspruch setzen kann. (Lebh. Zust. bei den Soz.) Das Unternehmermaterial das Graf Westarp vorgetragen hat, wiegt federleicht. Es ist wohl die Regel, daß 90 % aller Fälle nicht zutreffen, die die Unternehmer beibringen, wenn sie von Arbeiterorganisationen geprüft werden. Die Konservativen sollen doch lieber offen sagen, daß sie nicht bloß das Streikpostenstehen verbieten, sondern die Arbeiterschaft

an Händen und Füßen fesseln

wollen, damit sie den großen Organisationen der Unternehmer wehrlos gegenübersteht. (Sehr wahr! bei den Soz.) Vielleicht verlangt Graf Westarp demnächst, mit dem Einschreiten der Behörden dürfte nicht bis zum Ausbruch des Streiks gewartet werden, nein, jede Vorbereitung eines Streiks sei bereits als eine das Staatswohl bedrohende Handlung zu verbieten. Darauf deutet es ja schon hin, wenn in Magdeburg 400 Teilnehmer an einer Metallarbeiterversammlung auf die Polizeiwache geschleppt wurden, um zu untersuchen, ob sich unter diesen 400 ein Arbeiter befände, der einen Streikbrecher beleidigt haben sollte. (Hört, hört!) Die bei jedem Streik herrschende Erregung ist ein Kulturelement, vor dem der Staat den Hut ziehen sollte. (Sehr richtig! bei den Soz.) Sie sollte nicht strafschärfend, sondern strafmildernd bei Gericht ins Gewicht fallen. Härtere Urteile gegen Streiksünder, als die im Ruhrrevier gefällten, wird Graf Westarp uns höchstens aus Rußland vorlegen können. (Sehr richtig! bei den Soz.) Wir sind der Überzeugung, daß der Reichstag auch diesmal den Antrag der Konservativen mit überwältigender Mehrheit ablehnen wird. (Beifall links.) Die Sozialpolitik der Regierung hat auch die allerbescheidensten Anforderungen einer bürgerlichen Sozialpolitik unerfüllt gelassen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die Nachtarbeit der Bäckereien ist bereits in England und Italien abgeschafft; auch Deutschland müßte endlich folgen. Nur dann ließe sich eine wirkliche Reinlichkeit in den Betrieben durchführen. In den Garnisonbäckereien beklagen sich die Backmeister, daß sie keinen militärischen Rang haben; ich halte es eher für möglich, daß diese Herren die ersehnten Epauletten bekommen, als daß unser Reichsamt des Innern in Beseitigung der Nachtarbeit in den Bäckereien willigt. (Sehr richtig! bei den Soz.) Da hätte das Reichsamt sich schon längst mit den Zuständen in der chemischen Industrie näher befassen müssen. Gerade Frankfurt ist von einem Kranz chemischer Fabriken umgeben, und wir können sehen, wie die Stadt den Millionären der chemischen Industrie entgegenkommt, wie sie ihnen Wald abtritt, damit sie Rennställe und prächtige Villen hinbauen. Die Arbeiter aber nennen diese Fabriken Höllen. Es herrschen Zustände, die jeder Menschlichkeit Hohn sprechen. Durch giftige Stoffe werden die Arbeiter in entsetzlicher Weise verunstaltet. Zehntausende von Arbeitern gehen jährlich durch diese Fabriken und arbeiten dort 6 bis 8 Wochen, weil sie es länger nicht aushalten können, und gehen dann mit dem Keim der Krankheit fort. Aber gegenüber diesem Gegensatz zwischen Reichtum und Elend verhält sich das Reichsamt absolut untätig. Das einzige Gebiet, auf dem es in den letzten Monaten die Initiative ergriffen hat, ist der Schutz der Bühnenangehörigen. Wir begrüßen den Entwurf eines Reichstheatergesetzes und freuen uns über den Erfolg der jungen Organisation. Freilich regelt der Entwurf noch nicht entfernt die schwierigen Arbeitsverhältnisse. Er räumt der Polizei eine sehr große Macht inbezug auf die Konzession ein; auch fehlt noch jede Überwachung für die Durchführung des Reichstheatergesetzes. Die Kostümfrage muß besser geregelt werden, und ebenso die Verhältnisse der Musikinstitute. Sehr mißlich ist die Lage der herrschaftlichen Diener, die unter dem parisitären Gewächs der sogenannten Dienerfachschulen zu leiden haben. Diese Fachschulen sind nur verhüllte Stellenvermittlungsinstitute, die

geradezu Menschenhandel

treiben und die armen Angestellten ausbeuten. Hier sollte das Stellenvermittlergesetz schärfer angewendet werden. Die Gesindeordnung kommt in Frage und über die schweren Mißstände, die sich aus diesem überlebten Gesetz ergeben, hat Graf Westarp kein Wort verloren. Dabei ist das gerade eines der aufreizendsten Kapitel im Wirtschaftsleben, das revolutionierender wirkt als alle sozialdemokratischen Reden. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die ganze Zersplitterung unserer sozialen Gesetzgebung, die Scheu vor volkstümlichen Verbesserungen ist verursacht durch die Scheu der Regierung, die Arbeiter in der Sozialversicherung zu größerer Mitarbeit in der Verwaltung heranzuziehen, die erst einen gesunden Zug in die Versicherung bringen würde. Hier mündet das soziale Problem in das politische. Die gestern wieder von Fischer nachgewiesene Herrschaft Preußens wirkt in Deutschland verhängnisvoll, auch in sozialer Beziehung, denn sie bedeutet die Herrschaft der rückständigsten Unternehmerklasse von der Welt. (Lebh. Zust. bei den Soz.) Sie bedeutet, daß sich die industriellen Scharfmacher der Junkerklasse als Gehilfen angeschlossen haben, und daß das Zentrum als Hauskaplan hinter dieser Ehegemeinschaft steht. (Heiterkeit und Sehr gut! links.) Arbeiterschutz kann nur durch eine Demokratisierung unserer Zustände durchgeführt werden, nur durch die Beseitigung des Junkereinflusses. Dann wird Deutschland nicht nur politisch, sondern auch sozial vorwärts kommen. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Meding (Welfe): Als Mitglied der deutsch-hannoverschen Partei erkläre ich gegenüber dem Abg. Dr. Müller-Meiningen, daß wir die Anzweiflung unserer nationalen Gesinnung als schwere Beleidigung empfinden.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung.

Es folgen persönliche Bemerkungen.

Scheidemann (SD.): Am 3. Dezember habe ich ausführlich über meine Pariser Rede gesprochen und meine Ausführungen mit den Worten geschlossen: „Wer nach meiner Erklärung fernerhin die erbärmliche Lüge verbreitet, den erkläre ich für einen ehrlosen Menschen.“ Dem habe ich nichts hinzuzufügen. (Lebh. Beifall links.)

Graf Westarp (K.): Ob Herr Scheidemann mich in mehr oder minder parlamentarischer Form für ehrlos erklärt, ist mir ganz gleichgültig.

Nach weiteren persönlichen Bemerkungen der Abgg. Dr. Cohn-Nordhausen (SD.) und Dr. Müller-Meiningen (Vp.) teilt

Präsident Kämpf mit, daß die sozialdemokratische Fraktion namentliche Abstimmung über die Resolution der Konservativen auf Bestrafung des Streikpostenstehens beantragt habe.

Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr.

Schluß 7¼ Uhr.

Aus der Partei.

Aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Die Fraktion beriet in ihrer Sitzung vom Montag zunächst zwei Kommissionen. Bei der zweiten Lesung des Gesetzentwurfs, betr. die Fleischzollermäßigung, wird die Fraktion beantragen, die gewährte Vergünstigung nicht nur bis 31. März 1914, sondern ohne zeitliche Beschränkung festzulegen. Weitere Anträge verlangen Erleichterungen für die Vieheinfuhr. Die Aufhebung des § 12 des Fleischbeschaugesetzes und die Ausdehnung der Vieheinfuhr werden in Formen von Resolutionen verlangt. Als Redner wurden bestimmt die Genossen Simon, Hoch, Wurm, Schmitt-Würzburg und Dr. Quarck. Zum Jesuitenantrag des Zentrums sprechen die Genossen Hoffmann-Kaiserslautern und Dr. Erdmann. — Ein in Paris bestehendes Komitee chinesischer Freiheitsfreunde hat an die verschiedenen sozialdemokratischen Parlamentsfraktionen die Einladung zu einer gemeinsamen Reise nach China ergehen lassen. Anfang März tritt in Peking das erste Parlament der chinesischen Republik zusammen und an der feierlichen Eröffnung sollte die Studienkommission teilnehmen. Die Reichstagsfraktion lehnte eine Delegation ab, da bei dem privaten Charakter des Komitees, von dem die Einladung ausgeht, sich nicht übersehen läßt, welche Konsequenzen sich für die Partei aus der Teilnahme eines Vertreters an den dort etwa geplanten Aktionen ergeben könnten.

Die „Schönheiten“ des Reichsvereinsgesetzes. Auf die roten Kranzschleifen bei Beerdigungen von Parteigenossen und -Genossinnen, sowie ferner auf die „Grabreden“ bei solchen Anlässen, machte die politische Abteilung der königlichen Polizei in Essen bei jeder sich bietenden Gelegenheit eine förmliche Jagd. Bei einer Beerdigung in Frillendorf, Kreis Essen, hatten zwei Genossen, die den Kranz getragen hatten, wegen Veranstaltung eines „außergewöhnlichen“ Leichenbegängnisses je ein polizeiliches Strafmandat in Höhe von 30 Mark erhalten. Das Essener Schöffengericht bestätigte auf beantragte richterliche Entscheidung beide Strafmandate. Dabei wurde festgestellt, daß der eine „Sünder“ sogar zwei Straftaten auf dem Gewissen hatte. Er hatte am Grabe bei der Kranzniederlegung durch die Worte: „Im Namen des Sozialdemokratischen Vereins lege ich diesen Kranz nieder. Ehre seinem Andenken!“ eine nicht genehmigte Grabrede gehalten. Das „außergewöhnliche Leichenbegängnis“ wurde in dem Tragen des Kranzes mit der roten Schleife erblickt.

Die Bildungsarbeit der Partei. Interessante Einblicke in die Bildungsarbeit der Partei gewährt eine Statistik, die die Leipziger Parteigenossen aufgestellt haben. An den Herbstkursen, die in 17 Lehrstellen erteilt wurden, beteiligten sich 812 Personen, darunter 89 Genossinnen. Die Altersstatistik der Kursteilnehmer wies das überraschende Resultat auf, daß gerade das junge Parteielement am schwächsten vertreten war, nämlich nur mit 6,7 Proz., während die Altersklasse von 31–40 Jahren 37,2 Proz. der Besucher umfaßte. Die Volksschule hatten die Kursteilnehmer bis auf 42 besucht. Diese 42 hatten Bürger- und höhere Schulbildung genossen. Die Ermittelungen über die Berufstätigkeit der Kursteilnehmer zeigten, daß die kapitalistische Frohn manchen Genossen abhält, an seiner Weiterbildung zu arbeiten, aber sie zeigt auch, daß bei manchen Arbeiterschichten das Bildungsbedürfnis verhältnismäßig schwach vorhanden ist. Die Kurse sind gänzlich kostenlos.

Von der Parteipresse. Das polnische sozialdemokratische Parteiorgan Preußens, die „Gazeta Robotnicza“ (Arbeiter-Zeitung) in Kattowitz, das bisher dreimal wöchentlich erschien, hat den Titel „Dziennik Robotniczy“ (Arbeiter-Tageblatt) erhalten und erscheint seit dem 1. Januar täglich.

Überflüssige Haussuchungen. Am 13. Januar wurde auf dem Sozialdemokratischen Pressebureau in Düsseldorf zum zweiten Male gehaussucht. Die Staatsanwaltschaft wollte gerne wissen, in welchem Umfange die Verbreitung der vom Bureau herausgegebenen Broschüre über den Militarismus vor sich gegangen ist; wer überhaupt die Empfänger und Verbreiter der Broschüre waren. Auf dem Pressebureau wurde nichts entdeckt, was den Staatsanwalt hätte befriedigen können. Man zog mit leeren Händen ab. Am anderen Tage suchte man die Räume der Parteizeitung und des Sekretariats im Volkshause ab. Dem Geschäftsführer beschlagnahmte man die Geschäftsbücher. Was das alles bedeuten soll, ist uns einfach unverständlich. Was die Broschüre enthält, sind Gemeinplätze, von anderen noch viel deutlicher und schärfer hervorgehoben, wie das in der Broschüre geschehen ist. Was will der Staatsanwalt? Haben die Haussuchungen vielleicht nur den Zweck, die Einrichtungen des Bureaus näher kennen zu lernen?

Gewerkschaftsbewegung.

Lohnbewegungen im Sattlergewerbe. Die Militäreffektensattler der Firma Thieme in Magdeburg befinden sich wegen Einführung des Berliner Tarifs im Streik. — Die Militäreffektenfabrik der Firma Maury in Offenbach am Main ist für Sattler wegen Ablehnung tariflicher Verhältnisse gesperrt. — Die Sattler der Waggonfabrik in Werdau i. S. befinden sich in einer Lohnbewegung. Die Firma sucht in vielen Tageszeitungen Sattler und Tapezierer zum baldigen Eintritt. Hoffentlich bleiben die Inserate ohne Erfolg, weil alle Sattler und Tapezierer unter diesen Umständen Werdau zu meiden haben. — Die Inhaber der Automobilfabrik Mießen in Bonn a. Rh. können organisierte Arbeiter nicht leiden und glaubten, wenn sie die Verbandsfunktionäre der Sattler entlassen, den Gelben wirksamen Boden vorzubereiten. Damit dies verhindert wird, legten sämtliche Sattler einmütig die Arbeit nieder. Sie ersuchen, so lange den Zuzug fernzuhalten, bis die Firma sich geneigt fühlt, den Arbeitern das Koalitionsrecht zu belassen. — Der Streik in der Treibriemenfabrik von C. Scholz in Hamburg währt bereits 12 Wochen, ohne daß die Ausgesperrten gewillt sind, auf ihr Koalitionsrecht zu verzichten. Nach wie vor wollen sie die Arbeit erst aufnehmen, wenn ihre 40 gemaßregelten Vertrauensleute auch wieder eingestellt werden.

Differenzen in der Kartonnagenfabrik von Kraft in Schwelm in Westf. Das Personal dieser Firma trat an die Firmeninhaber mit dem Ersuchen heran, die Arbeitszeit um eine Viertelstunde zu verkürzen. Diese Verkürzung sollte der Verlängerung der Mittagspause dienen, die in diesem Betrieb nur eine Stunde dauert. Anfangs schien es, als wenn Herr Kraft diesen gewiß bescheidenen und berechtigten Wünschen entgegenkommen wollte, indem er die Mittagspause um ¼ Stunde verlängerte und evtl. ab 1. Februar eine Verkürzung der Arbeitszeit in Aussicht stellte. Dann aber kündigte er dem Gehilfen, der die Verhandlungen für seine Kollegen geführt hatte, mit der Motivierung, daß er keine „Hetzer“ in seinem Betrieb haben wolle. Die Arbeiter erklärten sich mit dem Gemaßregelten solidarisch und kündigten ebenfalls. Da Verhandlungen bis jetzt zu keinem befriedigenden Resultat geführt haben, sieht es so aus, als wenn Herr Kraft es wirklich aus so kleinlichen Gründen zum Konflikt treiben wollte. Zuzug von Buchbindern und Kartonnagearbeitern ist von Schwelm fernzuhalten.

Syndikalistische Gaukler. Wie aus der Fachpresse der baugewerblichen Arbeiterorganisationen ersichtlich, haben bei den am 29. Dezember vorigen Jahres in München stattgefundenen Verhandlungen zur Erneuerung des Vertragsverhältnisses neben den katholischen Fachabteilern auch die Führer der lokalistischen Zimmererorganisation versucht, an den Verhandlungen zwecks Abschluß des Vertrages mit teilzunehmen. Auch sie wurden abgewiesen. Von Interesse dürfte es sein, die Stellungnahme dieser kleinen winzigen Sondergruppe der syndikalistischen Zimmerer zum Tarifvertragsverhältnis kennen zu lernen. Auf der 10. Konferenz der Vereinigung der Zimmerer Deutschlands (wie sich diese Organisation nennt) führte der Referent Hahn-Berlin zum dritten Punkt der Tagesordnung „Unsere Taktik im Jahre 1913“ folgendes aus: „Ein großes Hemmnis sind außerdem die Tarifverträge, die uns sozusagen die Hände binden. Die Bewegung 1910 zeigte, daß die Kampfeslust der Mitglieder durch die Länge der Zeit immer mehr abgeschwächt wurde. Wir allein waren nicht in der Lage, der Sache abzuhelfen. Es ist unsere Pflicht, die Mitglieder darauf hinzuweisen, daß die Tarifverträge uns nur schädigen und müssen verlangen, daß solche in Zukunft nicht wieder erneuert werden. (Protokoll von der 10. Konferenz, Seite 42 ff.)“ — Dieser vom Referenten vertretene Standpunkt war die Meinung der gesamten Konferenzteilnehmer, denn in dem Protokoll heißt es hierüber: „Eine Debatte hierüber schließt sich nicht an und ist die Versammlung mit den Ausführungen vollständig einverstanden.“ Auf den Konferenzen und in den Versammlungen gaukeln die Führer dieses Organisönchens ihren Mitgliedern vor, Tarifverträge dürfen nicht erneuert werden, und hinterher machen sie die verzweifeltsten Anstrengungen, um zu den Verhandlungen zugelassen zu werden.

Aus Nah und Fern.

Autounglück. Auf der Landstraße zwischen Kliecken und Roßlau in Anhalt ereignete sich heute ein Automobilunglück. An einer scharfen Kurve stürzte ein Auto aus Berlin, das in rasendem Tempo daherkam, um. Die sechs Insassen kamen unter den Wagen, das Auto wurde vollständig zerstört. Eine Dame Fräulein Behrend aus Hamburg, die sich besuchsweise in Berlin aufhielt, erlitt schwere Verletzungen und wurde in das Dessauer Krankenhaus gebracht. Die anderen Personen, sämtlich Berliner, blieben unverletzt.

Polizeisergeant und Gattenmörder. Unter dem Verdacht des Gattenmordes wurde der Polizeisergeant Romahn in Hannöversch-Münden verhaftet. Seine Frau wurde am Mittwoch, dem 8. Januar, als Leiche aus der Weser gelandet. Er gab an, daß diese bei einem Spaziergange von ihm weggelaufen und in die Weser gesprungen sei. Jetzt machte er das Geständnis, daß beide zusammen den Tod in der Weser suchen wollten, er aber den Mut verloren habe und seine Frau allein ertrunken sei. Nach eingehender Vernehmung wurde er jetzt in Haft genommen.

Die Millionenstädte der Erde. Der „Frankf. Ztg.“ wird geschrieben: Nachdem infolge der letzten Eingemeindungen Hamburgs Einwohnerzahl in diesem Jahre die Million überschritten hat, ist es vielleicht von Interesse, einmal die derzeitigen Millionenstädte der Erde zusammenzustellen. Die angegebenen Zahlen beziehen sich auf die Städte einschließlich der mit ihnen verwachsenen Vororte nach dem Bevölkerungsstande von 1910. Die für Anfang 1913 berechnete Einwohnerzahl ist in Klammern beigesetzt. Die größte Stadt der Erde ist noch immer London mit 6 500 000 (6 700 000) Einwohnern. Neuyork hat 5 200 000 (5 700 000), Paris 3 950 000 (4 100 000), Berlin 3 600 000 (3 800 000), Chicago 2 500 000 (2 600 000), Wien 2 030 000 (2 100 000), St. Petersburg 1 800 000 (2 000 000), Philadelphia 1 650 000 (1 700 000), Buenos Aires 1 400 000 (1 600 000), Moskau 1 480 000 (1 600 000), Hamburg 1 170 000 (1 220 000), Liverpool 1 030 000 (1 070 000) und Budapest 1 020 000 (1 100 000). In Asien zählen: Tokio 2 250 000 Einwohner, Hankau 1 500 000, Osaka 1 300 000, Kanton 1 200 000, Kalkutta 1 200 000, Peking 1 200 000 und Bombay 1 000 000. Im Jahre 1913 standen folgende Städte nahe an der Grenze der Million: Manchester mit 960 000, Glasgow mit 990 000, Warschau mit 900 000 und Boston mit 920 000 Einwohnern. Vor dem letzten Kriege wurde auch Konstantinopel mit seinen Vororten auf 1 100 000 Einwohner geschätzt. Ob dies noch heute zutrifft, ist nicht bekannt. — Heute zählen wir also auf der Erde 21 Millionenstädte, von denen 9 in Europa, 8 in Nordamerika liegen. Der wirtschaftliche Einfluß dieser Millionenstädte reicht aber weit in ihre Umgebung. Fassen wir dieses wirtschaftliche Weichbild als Stadt auf, so erhalten wir annähernd folgende Zahlen für 1913: London 7,5 Millionen, Neuyork 6,9, Paris 4,5, Berlin 4,1 Millionen Einwohner. Wir erkennen also, daß Neuyork schon auf dem Wege ist, London zu überflügeln. Dies wird wahrscheinlich im Jahre 1920 eintreten, wo London etwa 8 100 000, Neuyork 8 200 000, Berlin 4 800 000 und Paris 4 700 000 Einwohner zählen werden. — Im Anschluß hieran sei erwähnt, daß wir heute auf der Erde (einschließlich der Millionenstädte) annähernd 400 Großstädte von mehr als 100 000 Einwohnern haben, von denen beinahe die Hälfte auf Europa fällt.

Kleine Chronik. In Belgard (Pommern) wurde ein Arbeiter in der Überlandzentrale durch Starkstrom getötet. — Unter typhusverdächtigen Erscheinungen ist in Hornau i. T. ein von Mainz angekommener Musketier namens Klomann gestorben. Er genügte seiner Militärpflicht bereits im zweiten Jahre beim 87. Infanterie-Regiment. — Ein Nervenkranker stürzte sich in Streitberg (Fränkische Schweiz) vor den Augen seiner Frau von einem hohen Felsen in das Schauertal hinab, wo er mit zerschmetterten Gliedern tot liegen blieb. — Aus Triest wird gemeldet: In der Nähe des Friedhofes sind neuerdings zwölf Personen von zwei wutkranken Hunden gebissen worden. Die Verwundeten wurden in das Pasteurinstitut nach Wien gebracht. — Ein Telegramm aus Halifax meldet, daß der Dampfer „Uranium“, der am 28. Dezember von Rotterdam mit 380 Passagieren abgegangen war, auf einen Felsen bei Halifax aufgelaufen ist. Er rief auf drahtlosem Wege Hilfe herbei, und schon vier Stunden später kam der kanadische Dampfer „Levy Lourier“ zur Rettung der Passagiere. Bis zum Abend waren alle Passagiere nach Halifax gebracht, von wo sie per Bahn nach Neuyork transportiert wurden. Die Mannschaft verblieb auf dem Schiffe, da der Kapitän glaubt, den Dampfer wieder abbringen zu können. — In der Stoffabrik der Brüder Ilic in Belgrad brach ein großer Brand aus, dem das Fabrikgebäude fast gänzlich zum Opfer fiel. Die im Kontor befindliche größere Geldsumme sowie die Waren konnten gerettet werden. Der Schaden wird auf 250 000 Dinars geschätzt.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksbote“

Hodermann's Konditorei m. b. H.

Ab Donnerstag, den 16. ds. Mts., abends 8½ Uhr:

Große Bockbierfeste!

Urgemütliche Heiterkeit durch den schönen Max.

Bockbierlieder und Kappen gratis.

(413

Nur noch diese Woche!!

Inventur-Ausverkauf

unserer bekannt erstklassig verarbeiteten 415

Herren- u. Knaben-Garderobe

Ganz enorme Preisermässigungen.

Spille & v. Lühmann

Lübecks größtes Spezialhaus für Herren- und Knaben-Moden.

Konzerthaus Fünfhausen.

Heute Mittwoch:
Großes Tanzkränzchen
(408) W. Neß.

Hansa-Theater

Heute Donnerstag:

Anfang 8½ Uhr. — **Premiere** des Schlierseer Bauerntheaters. — Anfang 8½ Uhr.

Aus der Art geschlagen.
Volksstück in 4 Akten von Joh. Weinhold.

Nach der Vorstellung **Kabarett. Neue Künstler.**

Freitag, den 17. Januar 1913:
Zum ersten Male in Lübeck!
409) **Der G'wissenswurm.** Schauspiel.

Trinkt
8) **Buntekuh-Kümmel**
Dampfkorn-Brennerei Buntekuh.

Visitenkarten empfiehlt die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

Voranzeige.
Fackenburger Liedertafel.

Masken-Ball

am Sonntag, 23. Februar.
Der Vorstand.

Zentral-Hallen

Dankwartsgrube 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
2) Ende 12 Uhr.

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend.
e. G. m. b. H.

Bezirks-Versammlung
für die Mitglieder der
Abgabestelle Elsmigstr.
am Donnerstag, dem 16. Januar
nicht wie früher inseriert
am Sonnabend
abends 8½ Uhr
im „Weißen Engel".

Kranken- und Sterbekasse „Amicitia" E. H. Nr. 19.

General-Versammlung
am Sonnabend, d. 25. Januar
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstr. 50—52.
Tagesordnung:
Abrechnung vom zweiten Halbjahr 1912. Wahlen. Verschiedenes.
411) **Der Vorstand.**
Nach der Versammlung findet die Generalversammlung der Männer- und Frauenkrankenkasse „Amicitia" statt. Z. V.

Neue Subskriptions-Eröffnung

Unsere Abonnenten erhalten ein weltberühmtes Buch **für nur 25 Pfennig**

Carl Hagenbeck Von Tieren und Menschen

wird Woche in Lieferungen erscheinend und zwar die hochinteressanten Erlebnisse und Erfahrungen

Wir bieten hierdurch unsern Lesern den Vorteil, dieses wertvolle Werk mit 134 zum Teil farbigen Bildern, das den Stolz jeder Bibliothek, einen Hausschatz für die ganze Familie bildet, das für Alt und Jung interessant und lehrreich ist, ohne Verteuerung in

Raten v. wöchentlich 25 Pf. zu beziehen.

Hier liegt ein Buch vor, wie kein zweites bisher geschrieben wurde, noch jemals geschrieben werden kann, ein Buch, das jeder sich anschaffen sollte.

„Ein Volksbuch im besten Sinne" ist Carl Hagenbecks Werk mit Recht genannt worden. Es hat den ungeheuren Erfolg, den es erzielte, auch verdient. Ein Mensch erzählt darin seine Erlebnisse u. Erfahrungen, der auf der ganzen Erde heimisch ist, dessen Interesse sich auf alle Arten von Tieren und Menschen richtet, der Weltreisender, Tierzüchter und Kaufmann in einer Person ist. Und er versteht es, seine Erlebnisse so interessant u. spannend zu schildern, wie der beste Roman es kaum vermag.

Carl Hagenbeck der große Name läßt vor den Augen die seltsam anziehendsten Bilder erstehen von seinen Erbeutern, deren Jagdgründe die Wälder und Wüsten des größten Tierlieferanten der Welt durchstreifen, dem fast [illegible] Tiere ihre Heimat verdanken. Allgemein bekannt sind die erfolgreichen Erfolge Hagenbeckscher Tierdressur, die Löwen, Tiger, Bären und andere wilde Tiere in friedlichem Beieinander zusammenhausen läßt. Carl Hagenbecks Aufzeichnungen sind

die interessanteste Veröffentlichung, die in den letzten Jahren erschienen ist.

Carl Hagenbecks Erlebnisse und Erfahrungen sind aber mehr als eine Reihe ernsten fesselnder und unübertrefflich anschaulich geschilderter Erzählungen. Das Buch gibt vor allem den Lebensgang eines Mannes wieder, der aus kleinen Anfängen ein Welthaus begründet hat, und enthält eine Fülle beherzigenswerter Lebenserfahrung.

Auch für die **reife Jugend** bedeutet Hagenbecks Werk ein Buch, **wie es sich besser nicht denken läßt.**

Von der ersten bis zur letzten Seite fällt aus dem Inhalt der oft mit zu Herzen gehenden Humor vorgetragenen Schilderungen gefangen. Dabei ist **Carl Hagenbecks Werk** keine bloße Unterhaltungslektüre, es ist ein **Bildungselement ersten Ranges.** Ein neuer „Brehm" liegt hier vor uns, seiner leichtfaßlichen Form entzückt und um die Offenbarungen eines weltumfassenden Beobachtungsgenies bereichert.

80000 Exemplare bereits verkauft

Das Werk ist auch in einem Bande zum Preise von M. 6.—
zu beziehen von der Buchhandlung

Friedr. Meyer & Co., Lübeck.

Gefl. ausfüllen **Bestellschein** und einsenden

An die Buchhandlung Fr. Meyer & Co
Unterzeichneter — bestellt hiedurch
Carl Hagenbeck, Von Tieren und Menschen
vollständig in 21 Lieferungen à 25 Pf. = 6,25 M.
nebst einer Einbanddecke für 75 Pf.
Wöchentlich ist eine Lieferung anzustellen.
Bestellte. Komplet in 1 Band für M. 6.—
(Nichtgewünschtes ist zu durchstreichen.)

Name und Stand: _____

Genaue Adresse: _____

Zentralverband der
Zimmerer.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, 16. Januar
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Anträge zur Generalversammlung.
2. Innere Verbandsangelegenheit.
403) **Der Vorstand**

Frauenverein Stockelsdorf
und Umgegend.

Winter-Vergnügen

bestehend in
Theateraufführung mit nachfolg. **Ball**
am Sonnabend, d. 18. Januar
im Gesellschaftshaus F. L. Paetau
in Fackenburg.
Anfang 7 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.
Einzelne Dame 20 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
401) **Das Komitee.**

Stadthallentheater.

Direktion: E. Feldhusen.
Berliner Ensemble-Gastspiel.
Donnerstag, d. 16. Jan., 8¼ Uhr:
Zum letzten Male: (412
Die Welt ohne Männer.
Stürmischer Lacherfolg.
Freitag: Die abgetretene Frau.

Neues Stadttheater.

Donnerstag, 16. Januar 1913.
Abends 7½ Uhr. Ende 10 Uhr.
101. Vorst. i. V.-Ab. 17. Vorst. i. D.-A.
Eva (Das Fabrikmädel).
Operette von Frz. Lehar.
Große Preise. 406
Freitag, den 17. Januar 1913.
Abends 7½ Uhr. Ende 10½ Uhr.
102. Vorst. i. V.-Ab. 17. Vorst. i. F.-Ab.
Gudrun.
Trauerspiel von Ernst Hardt.
Mittelpreise.
In Vorbereitung: **König für einen Tag.** Oper von Adam in der Bearbeitung von P. Wolff.

Ausbreitung des Organisationsgedankens unter den Arbeiterinnen bekämpfen. Diese finden sich bei den jungen Fabrikmädchen in der Gleichgültigkeit ernsten Dingen gegenüber und in der Ansicht, von ihrer nur vorübergehenden Beschäftigung. Doch die Statistik beweist zur Genüge, daß die Berufsarbeit der Frauen immer mehr aufhört, nur von kurzer Dauer zu sein und mit der Heirat ihr Ende zu erreichen. Auch die Frauen der Arbeiterklasse werden ihre Berufstätigkeit als Lebensaufgabe ansehen und daher ein besonderes Interesse an dem solidarischen Zusammenhalten der Erwerbstätigen haben müssen.

Kleines Feuilleton.

Der verpaßte Staatskleid.

Die „Münchener Post" erzählt: Mit dem schwungvollen Gange, den sich der Herr Ministerpräsident seit neuerer Zeit angewöhnt hat, durchschreitet er am Donnerstag früh die Halle des Hauptbahnhofes. An seiner Linken mit flatternden Rockschößen, das Einglas ins Auge geklemmt, der unentbehrliche Legationsrat. Hinter ihm mit dem Koffer in der Hand der neue Kammerdiener aus Italien. In der Nähe des Gepäckschalters halten Seine Exzellenz den schwebenden Schritt an und geruhen dem Kammerdiener zu befehlen: „Geben Sie das Gepäck auf, auf Freikarte nach Stuttgart, es kostet nichts!" Eine tiefe Verbeugung und der Kammerdiener trägt die kostbare Last, den Koffer mit der Staatsuniform und den schimmernden Vertrauensbeweisen des Regenten, an die Gepäckbeförderungsstelle.

„Auf Freikarte nach Stuttgart", näselt er den Beamten an und geht stolz davon, jeder Zoll ein Kammerdiener eines großen Herrn.

„Auf zwei Karten nach Stuttgart", sagt der Mann in der Abfertigung und schiebt dem Beamten im Schalter den Schein zur Abrechnung hin.

S. 52, Abfahrt 8 Uhr 22 nach Stuttgart, steht bereits am Perron. Exzellenz und Herr Legationsrat belieben noch nicht Platz genommen zu haben.

Herr Legationsrat schwänzelt um seinen erhabenen Chef wie ein girrender Täuberich um seine Erwählte.

In ehrerbietigem Abstand stehen, mit weißen Baumwollhandschuhen an den Händen, die Gewaltigen des Bahnhofes, die Verfrachtung der hohen Person höchstselbst zu überwachen.

„Bitte, einsteigen!" erschallt es längs der Wagenreihe. Da kommt ein Mann aus der Gepäckabteilung schnaufend an den Packwagen und schreit: „Das Kofferl da aus Stuttgart muß heraus! Der Lali hat sein Gepäckschein net abgeholt!"

Und der Koffer Seiner Ezellenz fliegt mit elegantem Schwung wieder aus dem Packwagen heraus. Die Schiebetür rasselt zu. P. 52 pfaucht davon.

Einer der Bahnhofobersten sieht den schwitzenden Mann mit dem Koffer vorbeigehen und hält ihn an.

„Was haben Sie da?"

„Ein Kofferl, für das die Expeditionsgebühr nicht bezahlt worden ist."

Der Bahnhofallerösberste tritt hinzu. Käseweiß schreit er: „Um Gottes willen, das ist ja der Koffer Seiner Exzellenz des Ministerpräsidenten mit der Staatsuniform für die Beisetzung Kiderlen-Waechters!"

Händeringen, schweißtreibende Aufregung, Herbeiholung des Eisenbahnpräsidenten. Der hat die erlösende Idee. „Sofort muß ein Differenzbeamter mit einem Auto nach, nach Ulm telegraphieren, S. 52 stellen, bis Auto da ist."

Der Differenzbeamte langt sich das erste beste Auto am Bahnhofplatz und fort geht es mit dem Stadtchauffeur zur Fernfahrt. Bis Augsburg geht es in leidlichem Tempo. In der Fuggerstadt lassen die geographischen Kenntnisse des Münchener Chauffeurs aus. Nach langer Irrfahrt sind die Gepäckbeförderer Seiner Exzellenz endlich auf die Ulmer Straße.

In Ulm wartet S. 52 auf telegraphischen Anhieb 20 Minuten über die Abfahrtszeit.

Kein Auto kommt.

„Das ischt wieder so ä boyrische Sauerei", schimpft der Stationschef. „Es Zügele derf net länger warte."

Die Passagiere schimpfen auch. Der Legationsrat renkt sich den Schwanenhals nach dem verpaßten Kofferl aus.

Kein Auto kommt, kein Kofferträger.

Die Reisenden schimpfen lauter. Weitere zwanzig Minuten vergehen.

Fünf Viertelstunden vergehen. Die Passagiere drohen handgemein zu werden mit dem Personal.

„Jetzt goht mir die Geduld aus!" brüllt der Stationschef", „mag dem Minischterle sei' Kofferle beim Teufele sei'".

S. 52 dampft ohne den Koffer Seiner Exzellenz fort.

Es ist 12 Uhr 8.

Um 1 Uhr hinkt ein krankes Auto in Ulm an. Der Differenzbeamte rast mit dem Koffer an den Perron. S. 52 natürlich fort.

Was nun? Das Münchener Auto streikt: Also mit einem Ulmer Auto nach Stuttgart. Grinsend empfängt der Ulmer Schnauferllenker den fetten Auftrag. Und los geht es. Aber nicht lange, denn an der Geislinger Steige erklärt der Wagenführer aus Ulm, daß es ihm nicht einfalle, den saudummen Berg weiter zu fahren. Inzwischen ist es 2 Uhr geworden und der Differenzbeamte gibt das Rennen auf.

Im Leichenzug in Stuttgart aber schreitet ein kleiner, alter Herr im einfachen schwarzen Anzug und zum Leid über den Verstorbenen gesellt sich die innige Trauer über den Verlust des im Kofferle ruhenden Repräsentationsglanzes. Der Legationsrat aber nimmt gerade das achte Taschentuch in die Hand. Seine Seele ist aufgeweicht in Betrübnis wie eine Semmel in der Milch.

Abend Konferenz in der Eisenbahndirektion München. Gegenstand der Verhandlung: Wer trägt die Kosten? Beschluß: Dem Staatsministerium des königlichen Hauses und des Aeußeren anheimzustellen, die angefallenen Beförderungskosten im Betrag von 293,17 Mark aus dem sozialen Fonds der „Staatszeitung" zu decken.

Die Entscheidung darüber erfolgt im nächsten Ministerrat unter dem Vorsitz Seiner Exzellenz des Staatsministers des königlichen Hauses und des Aeußern Dr. Freiherrn Georg v. Hertling.

Musikantendörfer in der Pfalz.

Im südlichsten Winkel der Rheinprovinz liegt die alte Badestadt Kreuznach, die in den letzten Jahren durch ihre Radiumfunde von sich reden machte. Wenn man dort im Frühjahr den mit freundlichen Blumenbeeten zwischen den Bahnsteigen gezierten Bahnhof betritt, so fallen zwischen dem eleganten Badepublikum die zahlreichen Scharen von Musikanten mit Ränzel und Trompete auf, die hier zu den ins ferne Ausland, nach Italien, Frankreich und Holland fahrenden Zügen streben. Das lustige Völkchen kommt aus dem nahen Pfälzer Wald, der ein knappes Stündchen hinter Kreuznach, dicht an den blau-weißen Grenzpfählen beginnt. In diesem meilenweit sich streckenden Waldgebirge gibt es ganze Dörfer, deren Einwohner Musiker sind. Im Winter treiben sie irgend ein Handwerk oder widmen sich ihrem bäuerlichen Besitztum, aber wenn der Frühling auf die Berge steigt, dann nehmen sie das Ränzel auf den Rücken und die Fidel unter den Arm und wandern in Gruppen zu 6 und 10, ja bis zu 18 und 24 Mann in die weite Welt hinaus. Meist geht die Fahrt nach Holland, England, Schweden, Rußland, der Schweiz usw., doch auch in Amerika fanden wir voriges Jahr 250 Pfälzer Musiker, 40 in Afrika, 80 in Australien, 10 in Asien. Allein aus den Dörfern Wolfstein, Jettenbach und Umgebung wanderten vorigen Sommer 1200 Musiker in die Fremde, um überall da aufzuspielen, wo man lustige Musik liebt, in Dörfern und Städten, auf den Straßen und in den Pariser Cafés. Einer von der Kapelle führt die gemeinsame Kasse, später werden die Einnahmen geteilt. Viele bringen im Herbst einen schönen Batzen Geld mit heim in ihr weltentlegenes Dörfchen, manche kamen sogar zu ansehnlichem Wohlstand, besonders wenn sie Amerika bereist haben, wo die zahlreichen Pfälzer Auswanderer ihre musizierenden Landsleute freundlich aufnehmen. Die wirtschaftliche Bedeutung der Musikantendörfer in der Pfalz ist in den letzten Jahren derart gewachsen, daß die bayerische Regierung sich ernstlich mit der Frage der Errichtung einer staatlichen Musikerschule beschäftigt, um eine erweiterte musikalische Ausbildung der Dörfler zu ermöglichen.

Heiteres.

Vorsichtige Erkundigung. Junge Dame: „Vierundzwanzig Körbe habe ich schon ausgeteilt!" — Verehrer: „Darf ich mir die Frage erlauben: Feiern Gnädigste gern Jubiläum?"

Treffend. „Warum heißen Sie Ihre älteste Tochter „Bumerang"? — „So oft wir sie verheiratet haben — immer kam sie wieder zurück!"

Pendant. Kunde: „Wird die Dame sich nicht an meiner großen Nase stoßen?" — Heiratsvermittler: „Nein, die hat das Pendant dazu!"

Ungeraten. „Dös is mei ung'ratener Sohn, der hat si' zum Christkindl an Schutzmannshelm g'wünscht!"

(Aus „Simplizissimus".)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt
des Lübecker Volksboten.

Nr. 2. Mittwoch, den 15. Januar 1913.

Der arme Student.

Von Heinrich Klein.

Ein entsetzlich heißer Junitag war vorüber. Seit dem frühen Morgen glühte alles in Schmerz verursachendem Glanz und jetzt, nach dem Untergang der Sonne, spuckten die Granitwürfel des Pflasters und die Ziegelwände der Häuser die tagsüber verschluckte Wärme aus.

Im zweiten Stockwerk einer schmierigen Zinskaserne sitzt ein hemdärmeliger junger Mann in einem kleinen Zimmer und versucht zu schreiben. Lähmend weht der erstickende Hauch der Steinwüste durch das Fenster und bringt die stinkende Ausdünstung des Armeleuteviertels mit sich. Ab und zu saust ein Windstoß durch die Straße und wirbelt, ohne Kühlung zu bringen, Staub, Ruß und Papierfetzen hinein. Der junge Mann schließt das Fenster.

Müde setzt er sich an den Tisch. Er muß arbeiten. Heute mittag war sein letztes Geld drauf gegangen und morgen konnte er nur essen, wenn seine Arbeit bis dahin abgeliefert war. Es war wahrhaftig ein Glück, daß er den magyarischen Ministerialbeamten gefunden hatte, der ihm die stenographischen Manuskripte zur Abschrift übergab und ganz anständig bezahlte. Jetzt lag schon seit einer Woche ein dickes Bündel Papier bei ihm und er hatte nichts gearbeitet. Es war wieder seine faule Zeit gekommen, die Hitze entzog seinem unregelmäßig genährten, verbummelten Körper alle motorische Kraft. Und dann, alle Arbeit ist ekelhaft, diese blödsinnige Abschreiberei aber besonders.

In dem verschlossenen, engen Raum war eine drückende Schwüle entstanden, die sich quälend auf die Brust des jungen Mannes senkte. Er konnte nicht einmal die Feder halten.

Auf dem Schrank wußte er noch eine Flasche Kornbranntwein, die ihm seine Mutter gesendet hatte. Das alte Weiblein ließ es sich nicht nehmen, ihrem „Doktor" ab und zu ein Paket zu schicken, obgleich sie selbst darbte. Mit matten Bewegungen holte er die Flasche herbei und trank. Brennend und doch erfrischend glitt es durch seine Kehle in den leeren Magen und in einer Weile fühlte er auch, wie die lähmende Schwäche aus seinen Armen wich und sich der eiserne Ring um seinen Schädel löste.

Noch einen kräftigen Schluck, dann los. Eilend flog die Feder über das Papier, Seite auf Seite bedeckte sich mit Schrift. Schmunzelnd trank der junge Mann noch ab und zu. Der Schnaps ist doch was Feines. Auch heute hat er nicht versagt. Doch allmählich begannen die Gedanken des Schreibenden abzuschweifen. Es fuhr ihm dieses und jenes durch den Sinn, und die letzte Seite seiner Abschrift war so fehlerhaft, daß er die Feder zornig wegwarf. Für heute ist Schluß. Wenn er morgen früh etwas zeitiger beginnt, wird er Vormittag fertig und das genügt auch. Er schob die Papiere fort.

So, nach getaner Arbeit noch ein Schluck. Auf dem Gesicht des jungen Mannes brannten zwei unregelmäßige rote Flecke, seine Augen hatten einen glasigen Schimmer und divergierten ein wenig. Er aber fühlte sich leicht und frei und glücklich. Dann schlug seine Stimmung plötzlich um und die gute Laune kehrte nicht mehr wieder, trotzdem er jetzt die Flasche häufiger an die Lippen führte. Ein dumpfer, gegen sich selbst gekehrter Zorn bemächtigte sich seiner.

Wahrlich, er, der Cand. phil. Anton Schwind, hatte es weit gebracht. Vor acht Jahren war er nach Wien gekommen. Seine Tasche war auch damals leer, sein Herz aber voll Hoffnung und in seinem Kopfe drängte sich ein Heer von Gedanken. Und nun hockte er da in der versauten Bude, hat nichts, ist nichts und wird nichts werden. Während er so brummend dasaß, tauchten verschwommen und unzusammenhängend Bilder aus Kindheit und Schulzeit vor ihm auf. Der Vater, ein kleiner gedrückter Mensch, der als Unterförster beim Grafen Wilprecht diente und beim Holzfällen von einer stürzenden Fichte erschlagen wurde. Die Mutter, das gute, sanfte Weiblein, die ihn so liebte, die sich immer gerackert hatte, um ihren Anton besser füttern und kleiden zu können. Das Gymnasium, über das er sich so erhaben gefühlt hatte und das ihm, dem ewigen Primus, doch die einzigen Erfolge seines Lebens brachte. Das kleine Trafikantenmädel, welches mit ihm in Steyr am Abend manchmal spazieren gegangen war und so süß küssen konnte. Und dann der Marterweg in Wien. Wie er die Stunde, die ihm der Graf verschaffte, verlor, weil er dem verzogenen, boshaften Fratzen einmal eine Ohrfeige gab. Der Weg von Redaktion zu Redaktion, bis man ihm eine Novelle abnahm und er wieder für eine Weile Geld besaß. Das Kaffeehaus, in dem man die Zeit so leicht totschlug. Die Kollegiengelder und Prüfungstaxen, für die er das Geld nicht zusammenbringen konnte. Diese acht kümmerlichen Jahre, die ihn zum verbummelten Studenten machten.

Brr! Er trank. Aber der dumpfe Schmerz verschwand nicht. Die Gestalten, die Ereignisse wurden immer verwirrter, toller, es ergoß sich eine Welle von Menschen und Geschehnissen über ihn, von denen er nicht wußte, woher sie kamen, und auch er verschwand in diesem Wirbel. Nichts blieb von ihm als das Gefühl des ungeheuren Ueberdrusses und des ekelerregenden Abscheus. Und dabei empfand er dennoch deutlich, wie ihn eine bleierne Mattigkeit umklammerte und zerquetschte. Dann hörte er noch ein schmetterndes Dröhnen und stürzte nieder. Lange, unendlich lange lag er so. Als er den Kopf erhob, sah er sich in einer großen Menschenmenge auf dem braunen Sandboden einer endlosen, furchtbar heißen Sandwüste. Der ganze Himmel strahlte mit einer weißglühenden, verzehrenden Glut nieder und verbrannte die Körper der Liegenden. Unter wilden Zuckungen wanden sich die verkohlenden Leiber, Tausende Arme streckten sich mit vergeblichen Abwehrbewegungen der gefräßigen Flamme entgegen und markerschütterndes Rufen erfüllte die Luft. Auch er schrie, obgleich ihm bei jeder Bewegung des Mundes der berstenden Lippen blutig rissen. Er erlahmte und nur noch heiseres Röcheln drang aus seiner verdorrten Kehle. Zwei eisige Finger bohrten sich in seine Schläfen, eine stählerne Faust griff in seine Eingeweide. Dann verlor er das Bewußtsein.

In den Abendblättern des nächsten Tages stand eine kurze Notiz: Heute früh wurde der Student Anton Schwind in seiner Wohnung bewußtlos aufgefunden und ins Spital übergeführt, wo er im Laufe des Vormittages einer Alkoholvergiftung erlag. Er hatte im Laufe der Nacht einen Liter Kornbranntwein ausgetrunken.

Kindersklaverei in Frankreich.

Die scheußliche Ausbeutung der spanischen Kinder in den Glasfabriken ist schon öfter geschildert worden. Näheres über ihre Rekrutierung und die grausame Behandlung, die sich namentlich in Paris unter den Augen der Polizei vollziehen, teilte jüngst Genosse Boneff in einigen Artikeln der „Humanite" mit. Die Unternehmer (Padrones), selbst Spanier, ziehen im September durch die spanischen Nordwestprovinzen, wo sie gegen eine kleine Vergütung und das Versprechen eines größeren Betrages nach Ablauf der „Lehrzeit" Scharen von Arbeiter- und Bauernkindern aufsammeln und nach Frankreich transportieren. Da die „Ausfuhr" von Kindern unter 12 und (wegen des Militärdienstes) Jugendlichen über 15 Jahre verboten ist, verlassen sie mit diesen Gruppen in San Sebastian die Bahn, um sie in ermattendem Nachtmarsch durch Wald und Gebirge über die Grenze zu schmuggeln. Dort treffen sie mit den anderen zusammen, um alle nach Paris befördert zu werden, dem Mittelpunkt dieses Handels, von dem aus die Fabriken Frankreichs, die diesen Artikel verlangen, versorgt werden. Zumeist sind es Glasfabriken, auch Bergwerke, Zucker- und Metallfabriken, die Kinderfleisch verwenden. Inzwischen werden die Kinder in Paris untergebracht und zur Herstellung und zum Verkauf von Backwaren verwandt. Sie schlafen dort in elenden Löchern, vier in einem Bette!

Um 5 Uhr morgens beginnt ihr Tagewerk. Kaum gewaschen, müssen sie die leichten Oblatenkuchen backen, die sie auf den Straßen und in Lokalen verkaufen. Mit einem Stück Veal und 40 Centimes (32 Pfg.) für Essen treiben sie ihr Geschäft bis abends 9 Uhr an Wochen-, 12 Uhr an Sonntagen, am 14. Juli (Befreiungsfest) die ganze Nacht hindurch. Wehe dem, der weniger als 4½ Frank in der Woche, 10 Frank am Sonntag nach Hause bringt! Wege dem, der den stundenlangen Heimweg mit der Straßenbahn zurücklegt! Ein Junge, der den furchtbaren Schmutz des Quartiers im Schiebad abwusch und dafür 30 Centimes ausgab, wurde schwer geschlagen. Dieser Betrag, wie alles, was für eine jämmerliche Kost von Kartoffeln, minderwertigem Gemüse, fauligem Fleischabfall, Lumpen zur Kleidung ausgegeben wird, kommt auf die Rechnung, die am Ende nichts von den den Eltern versprochenen 100—200 Frank übrig läßt.

Läßt das Geschäft in Backwaren zu Ende des Herbstes nach, so beginnt die Vermietung an gaberten. Drei kleine Jungen wurden in eine Phonographenfabrik als Packer geliefert. Arbeit und Behandlung waren erträglich, aber jeden Tag mußten sie 28 Kilometer Weg zu Fuß machen! So war die Freude groß, als man ihnen sagte, daß sie nun in eine Glasfabrik kämen und dicht dabei wohnten. Aber die Enttäuschung kam bald und das Weend der Kleinen wird also geschildert:

„Die Form halten, die Stücke tragen: erschöpfende Arbeit; lange Arbeitszeit, Wunden, Nachtarbeit. Die Nächte sind grausig. Der Kleine, der Wasser an der Pumpe holt, ist bald durchnäßt, so daß er vor Frost klappert, nachdem er vorher am Ofen verbrannt worden ist. Sein Körper ist mit Wunden bedeckt. Dabei bedenke man, daß auch die überanstrengten Arbeiter nicht immer geduldig sind, namentlich, wenn die Kinder Glas zerbrechen ..... Am Morgen nach der Schicht können sie noch nicht schlafen oder Kaffee trinken. Erst müssen sie zur Gasfabrik gehen, die Säcke Koks, die die Padrones gekauft haben, holen. Die Armen schreiben verzweifelte Briefe an ihre Eltern, aber sie werden unterschlagen. Man schlägt sie, wenn sie sich beklagen. Man diktiert ihnen Briefe, in denen sie die Wohltaten rühmen und die Eltern bitten, andere Eltern auf die guten Plätze, die noch offen sind, aufmerksam zu machen."

Daß bei diesem Leben kräftige Kinder verkommen, schwächere zugrunde gehen, ist klar. Wenn die Zeit um ist, werden sie nicht zurückbefördert, vielmehr ihrem Schicksal überlassen und gehen zugrunde, wenn nicht Mitleidige sich ihrer erbarmen. So mußte ein kleines Mädchen acht Nächte in den Festungsgräben zubringen, allen Gefahren ausgesetzt. Unter solchen Umständen kommt es auch vor, daß junge Leute — manche werden bis zu 20 Jahren zurückgehalten —, die nicht mehr ihren Lohn den Ausbeutern überlassen oder am Sonntag auf Verkauf gehen wollen, sich widersetzen und mit Revolver und Messer von den beieinander wohnenden Padrones kirre gemacht werden. Ein Junge lief auf die Polizei, da ihm ein Ohr fast abgerissen war. Der Padrone erzählte, die anderen Jungen hätten das im Spiel getan. Die Kleinen finden nie ihr Recht. Warum wohl?

Eine Genosse, der dieses Treiben in einem Parteiblatt geschildert hatte, wurde von einer Bande Padrones überfallen und schwer mißhandelt. Nun haben unsere spanischen Genossen auf dem letzten Parteitag Stellung genommen. Der Verband der Eisenbahner soll von allen Kindertransporten Kenntnis geben. Genosse Iglesias brachte die Sache in den Cortes zur Sprache und forderte ernste Maßregeln. Die Regierung hat darauf den Behörden strenge Ueberwachung anbefohlen, die Anwerbung von Kindern unter 14 Jahren bei schwerer Strafe verboten und die Vertreter Spaniens im Ausland zur Ueberwachung aufgefordert. Fragt sich nun, wie es mit der Durchführung steht. Weiter, wer nun, nachdem andere Quellen schon früher versiegt sind, in Frankreich an die Stelle der spanischen Kinder treten würde. Früher waren es einheimische, dann italienische, nun spanische. Vielleicht kommen dann russische oder Kinder aus den Kolonien an die Reihe. Denn daß die Polizei nun anfangen würde, etwas zu merken, ist doch unwahrscheinlich, ebenso, daß der Senat aufhören würde, seine Verschleppungstaktik gegenüber dem lange schwebenden Kinderschutzgesetz, speziell dem Verbot der Nachtarbeit, weiterzutreiben. Uebrigens gibt es auch noch französische Kinder, die zur Fabrikausbeutung geliefert werden, sogar von Behörden. Das Seine-Departement hat diesen unwürdigen Handel eingestellt, aber von anderen Armenbehörden wird er noch betrieben.

Wie, wenn die Prediger der offiziellen Religionen recht haben sollten? Wenn ein Gott im Himmel lebte, der die Sünden und Verbrechen bestrafte, und ganz gewiß am schwersten die furchtbaren Qualen, die aus schnödestem Eigennutz an den Wehrlosesten verübt werden? Die Kinderausbeutung ist unter den vielen dunklen Blättern im Schuldbuch des Kapitalismus das schwärzeste.

Reiseplaudereien.

Von Ad. Thiele.

IX. Genua.

Nur fünfzehn Kilometer von der Grenzstation Ventimiglia entfernt liegt anmutig und gegen rauhe Nordwinde durch eine halbkreisförmige Gebirgswand geschützt, an einer breiten Bucht die Stadt San Remo, weiteren Kreisen bekannt geworden durch den Aufenthalt des einstigen Kronprinzen Friedrich im Frühjahr 1888.

Das Fahren auf italienischen Eisenbahnen ist nicht immer vergnüglich. Die Wagen dritter Klasse sind selten sauber; den oberen Wagentritt bildet ein schmaler Brettabschnitt, der höchst unbequem senkrecht über dem unteren Trittbrett steht; vor allem aber fällt die Sitte auf, die Fenster während der Fahrt auf beiden Seiten offen zu lassen. Passiert der Zug einen der unendlich vielen Tunnels, dann füllt sich der Wagen mit unleidlichem Qualm, und kaum hat er Zeit gehabt, sich zu verflüchten, so bringt der nächste Tunnel neuen Qualm. So setzt sich die amüsante Abwechselung stundenlang fort. Daß selbst so stark benutzte Linien wie die von Genua nach Nizza in der Hauptsache eingleisig sind, mag seine Ursache in der Beschaffenheit des Geländes haben; erhöht wird jedoch durch das häufige und lange Warten der Züge auf den Stationen, bis ein entgegenkommender Zug vorüber ist, die Annehmlichkeit der Fahrt nicht, abgesehen davon, daß die Unpünktlichkeit nach deutschen Begriffen eine erstaunliche ist. Sie bildet die Regel, Pünktlichkeit eine überraschende Ausnahme.

Genua ist die belebteste Hafenstadt Italiens. Ein ausgedehntes Straßenbahnnetz vermittelt den Verkehr mit den stundenweit am Golf sich hinstreckenden Vororten. Mit ihnen soll Genua jetzt 300 000 Einwohner zählen. Ist schon die natürliche Lage am Fuße imposanter Bergketten ungewöhnlich malerisch, so fesselt uns auch das ungezwungene, lebhafte Treiben. Im Hafen von Hamburg ist der Mastenwald kaum so dicht und so ausgedehnt, wie im Hafen von Genua. Hier im Hafen konzentriert sich das Leben.

Im Gegensatz zu dem Gewirr der engen, oft steilen Gassen der inneren Stadt stehen die breiten, von Laubbäumen oder Palmen eingerahmten neueren Straßen mit ihren Palästen, modernen Kaufhäusern, Banken und öffentlichen Gebäuden. Schon hier fällt auf, was sich in jeder italienischen Stadt wiederholt: die Häufigkeit großer und künstlerisch hervorragender Denkmäler. Keine hölzern dastehenden Puppen, wie sie so oft in Deutschland als Denkmäler bezeichnet werden, sondern Marmor- oder Bronzegestalten voll strotzenden Lebens. Wer die italienische Bildhauerkunst in ihrer höchsten Entfaltung bewundern will, der besuche den Campo Santo, einen der größten Friedhöfe Italiens im Nordosten der Stadt. Wie hier in die Marmorfiguren der mächtigen Bogenhallen tiefer Schmerz, wunschlose Entsagung oder gläubige Hoffnung hineingehaucht worden ist, ergreift jeden. Das ist Kunst, wahre Kunst, die auch den Laien packt.

Und noch ein Unterschied. Auch Viktor Emanuel und Humbert haben fast in jeder Stadt ihr Denkmal. Aber überwiegend sind die Denkmäler für Garibaldi und andere Freiheitskämpfer, für Künstler, Dichter, Gelehrte und freigesinnte Staatsmänner.

Eine recht unangenehme Erscheinung ist in Italien das „falsche Geld". Silber bekommt man außer den ganzen oder halben Lirestücken (1 Lira = 80 Pfg.) überhaupt kaum zu sehen. Was mehr ist, kursiert in Papiergeld, was weniger ist, wird in Kupferstücken von 1 Soldo oder 2 Soldi (4 bezw. 8 Pfg.) bezahlt. An einem Fahrkartenschalter legte ich einmal sechs einzelne Lirestücke hin. Der Beamte schob mir drei als falsch zurück; es waren außer Kurs gezogene, sonst aber echte Stücke, die natürlich mit Vorliebe dem ahnungslosen Fremden aufgehängt werden. Dieser Mißstand geht durch ganz Italien. Du bist verraten und verkauft, zumal wenn du die Landessprache nicht verstehst und nicht weiß, was der in dich hineinfuttert, der dir das Geld zurückschiebt. Mein italienischer Wortschatz bestand aus vielleicht zehn Wörtern, als ich nach Genua kam; jetzt mögens einige zwanzig sein. Aber warum man mir schier überall, bald im Restaurant, bald auf der Straßenbahn, bald an der Bahn, bald beim Händler meine Silberstücke oder Kupferstücke zurückwies, weiß ich heute noch nicht. Ich gewöhnte mich bald, die Sache von der humoristischen Seite zu nehmen, steckte die Aussätzigen beiseite und bin dann auf der Heimreise in der Südschweiz das ganze Kupferbergwerk samt den verfehmten Silberlingen wieder losgeworden, bis auf einige Krüppel, die allzu anstößig sein mochten.

Ein Nachtleben hat Genua wie nur irgend eine genußfreudige Großstadt. In der Galleria Mazzini reiht sich ein modernes Café, ein elegantes Restaurant, ein verschwiegenes Wein- und Likörstübchen ans andere. Münchener Bier gibts jetzt überall auch in Süditalien. Die meisten größeren Städte haben neuerdings eigene Brauereien, die ein leidliches Getränk verzapfen. Wer sich auf die Weinprobe verlegen und von jeder Sorte der in der Nachbarschaft erbauten Weine ein Gläschen versuchen wollte, würde schwer nach Hause zu tragen haben.

Von den Polizisten würde ihm allerdings keine Gefahr drohen. Sie stehen in ihren langen, zweischößigen schwarzen Gehröcken, mit dem Käppi auf dem Kopfe und dem oben mit einem Knopf versehenen Stocke in der Hand ruhig da und lassen dich deine Differenz mit den Weingeistern ganz allein austragen.

Eine kleine aber charakteristische Szene. Wir kamen abends ¾11 Uhr am Rathaus vorbei. Es war offen; einige Bureaus hatten Nachtdienst. Da unsere Zeit in Genua nur kurz bemessen war, fragten wir den Portier, ob wir uns das Innere ansehen könnten. Er bejahte ohne weiteres und hat uns — Treppen und Galerien waren erleuchtet — herumgeführt, die großen Flur- und Wandgemälde erklärt und alles gezeigt, selbst das Zimmer, in dem der Standesbeamte die Vermählungen vornimmt. Nicht durch das abgeschmackte deutsche militärische Honneur, sondern durch eine graziöse Verbeugung dankte er für die ihm verabreichte Lira. — Auch die kleineren Geschäftsläden sind bis gegen Mitternacht geöffnet. Jeder schließt, wann er will; eine gesetzliche Ladenschlußstunde gibt es so wenig wie in England.

Komisch wirkt in den engen Gassen der Innenstadt das Aushängen der Wäsche auf Leinen, die in den oberen Etagen von Haus zu Haus quer über die Straße gezogen sind. Schreitet man die hochgelegene Via Balbi entlang und blickt dabei in die vielen, nach dem Hafen zu steil abfallenden Gäßchen, so bieten die im Winde flatternden Wäschestücke, Männerhemden, Frauenhosen, Kinderwäsche im bunten Gemisch eine eigenartige Straßenstaffage.

Der Dampfer macht sich zur Abfahrt fertig. Zehn- bis vierzehnjährige Bengel springen splitternackt vom Rande des Piers neben dem Schiffe ins Wasser und tauchen wie die Fische nach den Kupfer- und Nickelmünzen, die vom Schiffe aus ins Wasser geworfen werden. Die gewaltigen Dampfkrahne bewegen ihre eisernen Riesenarme. Abertausende von Arbeitern sind mit dem Löschen der Schiffe oder ihrer Befrachtung beschäftigt. Das ist Hafenarbeit, Hafenleben. Ein langgezogener, tiefer Brummton entsteigt dem Schlote unseres Dampfers; die Schiffskapelle spielt auf; Tau um Tau wird gelöst, langsam schiebt sich der Koloß am Piere hin, bis er freies Wasser hat; dann setzen die Schrauben kräftiger ein; schneller und schneller schwebt das Schiff auf dem Wasser dahin, bis es den Avamporto, den Vorhafen von Genua, mit seinen 3 Kilometer langen Molen hinter sich und das offene Meer gewonnen hat. Die letzte Strecke unserer Fahrt hat begonnen. Es geht Neapel zu.

Für unsere Frauen.

Die Arbeiterin in der Fabrik.

Die starke Zunahme der Zahl der erwerbstätigen Frauen, die ein so charakteristisches Merkmal der heutigen Wirtschaftsweise bildet, ist auch ersichtlich aus den Angaben der Gewerbeinspektoren über die Zahl der Arbeiterinnen im Jahre 1911 in Betrieben mit mindestens 10 Arbeitern. Wenn wir zum Vergleich die Zahlen des Jahres 1904 und 1910 heranziehen, so ergibt sich, nach dem Alter der Arbeiterinnen geordnet, folgende Aufstellung:

Alter der Arbeiterinnen	Zahl der Arbeiterinnen 1904	1910	1911
unter 14 Jahre	4 100	5 856	5 970
von 14—16 Jahren	127 484	167 225	172 535
von 16—21 Jahren	379 179	489 130	513 685
über 21 Jahre	608 956	770 428	803 997
Gesamtzahl der Arbeiterinnen	1 119 719	1 432 639	1 496 187

Hierbei ist zu bemerken, daß die Zahlen für 1911 genau genommen, nur mit denen des Jahres 1910 vergleichbar sind, mit denen der früheren Jahre, also auch mit denen des Jahres 1904 dagegen nicht, weil mit dem Inkrafttreten der Novelle zur Gewerbeordnung vom 28. Dezember 1908 vom 1. Januar 1910 ab der Begriff „Fabrik" aus der hier in Frage stehenden Gesetzgebung ausgeschieden ist. Vom Jahre 1910 an sind danach die Betriebe mit mindestens 10 Arbeitern und die diesen gleichgestellten Betriebe gezählt, dagegen eine ganze Anzahl kleinerer Betriebe nicht mehr berücksichtigt. Trotzdem die Zählung also wenige Betriebe umfaßte, ist doch die Zahl der Arbeiterinnen vom Jahre 1904 bis 1910 gewaltig gestiegen, nämlich um 312 920. Schon diese Zahl, die nicht den ganzen Zuwachs der Fabrikarbeiterinnen in diesen sechs Jahren erfaßt, gibt eine Vorstellung davon, wie ungeheuer schnell die Beteiligung der Frau an der Fabrikarbeit zunimmt. Genau nachweisen läßt sich diese Tatsache an den oben erwähnten Ziffern der Jahre 1910 und 1911. Im Jahre 1911 wurden im ganzen 63 548 weibliche Personen, gleich 4,43 Prozent in Fabriken mehr beschäftigt als im Vorjahre. Auffallend ist die traurige Tatsache, daß die Zahl der in Fabriken arbeitenden Kinder unter 14 Jahren im vorletzten Jahre wieder gestiegen ist und Ende 1911 fast 6000 betrug. Ein Beweis dafür, daß das Kinderschutzgesetz bei weitem nicht ausreichend ist und dringend der Verschärfung bedarf. Und wie viele Kinder mögen daneben von der Statistik nicht erfaßt worden sein! Noch deutlicher zeigt sich die Mehrbeschäftigung der Arbeiterinnen bei Betrachtung der nächsten Altersgruppen. Die Zahl der 14—16jährigen Fabrikmädchen wuchs um 5310, die der 16—21jährigen Fabrikarbeiterinnen um 24 555 und die der über 21 Jahre alten gar um 33 569.

Die einzelnen Industriezweige zeigen sehr von einander abweichende Zahlen der dort beschäftigten Fabrikarbeiterinnen. Für die vier Gewerbe, die die höchsten absoluten Zahlen von Arbeiterinnen aufwiesen, ergibt sich die folgende Auf-

der Arbeiterinnen	industrie	kleidung	Genuß- Nahrungsmittel	verarbeitung
unter 14 Jahren	2 669	1 162	516	346
von 14—16 Jahren	54 940	44 006	20 457	11 681
von 16—21 Jahren	148 913	126 505	61 426	29 806
über 21 Jahre	290 196	115 258	119 667	46 430
Gesamtarbeiterinnen	495 818	286 921	202 066	88 263

Ganz besonders hat die Fabrikarbeit der Frauen in der Textilarbeit Eingang gefunden. Sie verdrängt hier zum Teil die männliche Arbeitskraft. Den 56 709 jugendlichen Textilarbeiterinnen (unter 16 Jahren) standen nur 35 091 männliche jugendliche Textilarbeiter gegenüber. Noch stärker prägte sich das Ueberwiegen der weiblichen Arbeitskraft gegenüber der männlichen bei den jugendlichen Arbeitern der Bekleidungsgruppe aus, hier wurden 9386 männliche, jedoch 45 168 weibliche jugendliche Arbeiter gezählt. Annähernd dasselbe Verhältnis fand sich im Reinigungsgewerbe mit nur 624 männlichen und 2172 weiblichen jugendlichen Arbeitern.

Mit der fortschreitenden Heranziehung weiblicher Arbeitskräfte wächst auch die Zahl derjenigen Arbeiterinnen, die in für Frauen durchaus ungeeigneten Betrieben beschäftigt werden. Es ist Aufgabe der betreffenden Organisationen, hier einzugreifen und die Frauen möglichst vor schädigender Arbeit zu schützen. Zu den Berufsarten, die als für Frauen ungeeignet angesehen werden müssen, gehören Bergbau, Baugewerbe und die meisten chemischen Industrien. Und doch finden wir in diesen Industrien noch Zehntausende von Arbeiterinnen, die schwere gesundheitliche Schäden durch ihre Arbeit davontragen. Folgende Zahlen zeigen die Anteilnahme der Arbeiterinnen in den schädlichen Gewerben:

Alter der Arbeiterinnen	Bergbau und ähnl.	Baugewerbe	Chem. Industrie
unter 14 Jahren	7	—	68
von 14—16 Jahren	1 056	30	2 764
von 16—21 Jahren	7 210	216	8 729
über 21 Jahren	9 457	843	14 303
Zahl der Arbeiterinnen	17 730	1 089	25 864

Die Zahl der beschäftigten weiblichen Jugendlichen unter 16 Jahren betrug demnach im Bergbau 1063, im Baugewerbe 30 und in der chemischen Industrie 2832. Der Anteil der jugendlichen Fabrikarbeiterinnen insgesamt an der Fabriktätigkeit der Jugendlichen überhaupt belief sich im Jahre 1911 auf 34,45 Proz., im Jahre 1910 auf 35,38 Proz., ist also um einen kleinen Anteil gesunken. Die Zahl der beschäftigten Fabrikarbeiterinnen reicht allerdings bei weitem nicht an die der Arbeiter heran, hat aber doch allgemein sowie in den einzelnen Gewerbegruppen eine solche Zunahme erfahren, daß das Verhalten der Arbeiterinnen in vielen Berufen für die Gestaltung der Arbeitsbedingungen von wesentlicher Bedeutung ist. Wenn auch die weiblichen Arbeiter an den wirtschaftlichen Kämpfen leider noch nicht genügend an Anteil nehmen, so können sie doch durch Unterbietung einen erheblichen ungünstigen Einfluß auf die Lohnverhältnisse ausüben. Daher muß es ernste Bestrebung jedes gewerkschaftlichen Zentralverbandes sein, auch die weiblichen Fabrikarbiter zu organisieren. Sie müssen die Haupthinderungsgründe für die